Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

29. Jahrgang. | Cincinnati, O., den 30. April 1886. | Nummer 44.

Ein Freitag-Abend
im
Plum Street Temple.

Dem Präsidenten des „Hebrew Union College",
Rev. Isaac M. Wise, D. D.,
zu seinem siebenundsechzigsten Geburtstage als Zeichen der Liebe und Verehrung gewidmet.

Motto: Where there is resistance, there is power, where there is power, there is substance.
I. M. Wise, Lectures for Infidels.

Lautlose Stille herrscht im weiten Kreis
Der gottgeweihten B'ne Jeschurun-Stätte,
Und festgebannt ist Jüngling so wie Greis
Durch eine unsichtbare Wunderkette,
Und jedes Aug' an Einem Wesen hängt,
In Einen Geist sich jeder Sinn versenkt.

Und horch! es tönt: „Gott ist. — Ihn lehrt das All
Mit seiner Fülle ew'ger Harmonien.
Gott ist. — Laß dieses Wortes Widerhall
Begeisternd jedes Menschenherz durchglühen!
Gott ist. — O Mensch, mit hohem Geistesflug
Streb' auf zu ihm, befreit von Wahn und Trug!

Und überzeugungsmächtig strömt die Lehr'
Aus dem beredten, gottgeküßten Munde;
Jetzt ist das Wort ein treffend scharfer Speer,
Jetzt ist es Balsam, heilend tiefste Wunde,
Jetzt ist es Sturm, der Wahnes Burg zerschellt,
Jetzt ist es Licht, das Zweiflers Nacht erhellt.

„Und Israel lebt" — so schallt es durch den Raum —
„Und nicht in Märchenbüchern wir es lesen.
Ja, Israel lebt; noch grünt und blüht sein Baum,
Der Lebensfrucht giebt Millionen Wesen.
Ja, Israel lebt, beherrschend Raum und Zeit,
Ob rings umher auch Flucht, Vergänglichkeit.

Sieh da! es sinkt der hohen Ceder Kron';
Vom Blitz wird mächt'ger Eichenstamm zerschmettert.
So sinken, schwinden stolzer Herrscher Thron'
Im Zeitensturm, der durch die Länder wettert.
Und was sich einst als höchste Macht gebläht—
Es ist dahin, zerstoben und verweht.

Doch Juda's Baum noch grüne Reiser treibt,
Denn ew'gem Reiche seine Trieb' entstammen;
Und ewig seine Blüthenzeit ihm bleibt
Trotz Völkerhaß und Scheiterhaufenflammen.
„Ja! in den Kräften seines Widerstands,
Sich offenbaret göttliche Substanz."

Wer ist's, wer ist's, der in dem weiten Kreis
Mit heil'ger Gluth kann jedes Herz durchdringen?
Die Silberhaare künden einen Greis,
Doch einen Helden die Gedankenschwingen.
Er ist's, der Geisteskämpen Zier und Preis,
Der „Union" Vater, Führer— J. M. Wise!

Er ist's, der heut' am dritten Nissan zählt
Der Lebensjahre sechzig wohl und sieben,
Doch jugendkräftig schlägt sein Herz, beseelt
Von Gotteswahrheit und von Menschheitslieben.
Drum Brüder, Freunde, mit vereintem Ton
Steig unser Fleh'n empor zu Gottes Thron!

O schütz', Allgüt'ger! unsern Führer Wise,
Der Juda's Baum noch pfleget früh und spät!
Und segne was mit edlem Denkerschweiß
Er in die Herzen liebevoll gesät!
So lang die Menschheit Wahrheit liebt und nennt,
Besteh' sein Werk, sein hehres Monument!

D. Davidson.

Ein deutscher
Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel".

Viertes Kapitel.

Carl Alexander hatte in dem von seinem Vorgänger erbauten herzoglichen Schlosse zu Ludwigsburg eines seiner berühmten lucullischen Mahle gegeben. In dem reizenden Saale saßen, nachdem sich die Herzogin, die schöne und geistreiche Marie Auguste, mit ihren Damen zurückgezogen hatte, noch sechs Herren. Obenan der Herzog in einer bequemen Uniform; rechts von ihm Oppenheim. Er trug einen rothen Sammetrock, mit Trottel und Quasten reich besetzt. Die Aermel desselben waren mit prachtvollen Goldstickereien versehen; seine Weste war von reichstem Goldbrocat, eng anliegende seidene Beinkleider, perlgraue seidene Strümpfe und Schuhe mit silbernen Schnallen vervollständigten den herrlichen Anzug.

Links vom Herzog saß der österreichische Gesandte, der kaiserliche Geheimnißrath Freiherr von Harms, neben Oppenheim General Remchingen und Obrist Graf Röder, neben dem kaiserlichen Geheimnißrath der sächsische Gesandte, Baron Einsiedl, und ein preußischer Edelmann, der, mit Empfehlungsbriefen an den Obristen Grafen Röder versehen, als Baron Kosewitz bei Hofe eingeführt worden war. Letzterer war ein hochgewachsener, kräftiger, starker Mann von etwa sechs- bis achtunddreißig Jahren, mit einem fortwährenden stereotypen Lächeln auf den Lippen, der sich schon bei den ersten Worten, die er sprach, als höchst bornirter Mensch kennzeichnete, den Hohn der Herzogin hervorgerufen hatte, und alle die Spöttereien, die er von der muthwilligen hohen Dame zu erleiden hatte, mit einem gutmüthigen, dummen Lächeln, offenbar unverstanden, ertrug. Der Herzog beachtete ihn schließlich fast gar nicht und richtete endlich nur hier und da ein Wort an ihn. — Die Conversation wurde zwar deutsch, aber stark mit französisch gewürzt und untermischt geführt.

„Herr Baron," sprach der Herzog, sich an Kosewitz wendend, „Ihr erhabener Souverän, König Friedrich Wilhelm, hatte früher auch zuweilen Verdruß mit seinen Ständen, nicht wahr? Diese Streitigkeiten sind fatal; ich kenne das von meinen eigenen Ständen, die thun mir, wo sie nur können, gebranntes Herzleid an."

„Ihre Landstände, Durchlaucht, sollten sich richtiger Widerstände nennen,"*) bemerkte Oppenheim.

„Ah!" meinte Baron Kosewitz endlich mit einem dummen Lächeln; „bei und in Preußen haben die Stände wenig zu sprechen. Der König sagt: Ich thu', was recht ist, mehr kann man doch nicht verlangen?....Wollen sie aber mehr... so prügelt er sie mit seinem Stocke...."

„Was?" frug der Herzog, „mon chere frere, König Friedrich Wilhelm, schlägt einen Cavalier?"

„Nicht immer und nicht Alle, Durchlaucht; nur bei passenden, schicklichen Gelegenheiten .. Mir selbst geruhten allerhöchst dieselben einmal allergnädigst einige derbe Schläge auf den Rücken zu appliciren — drei Tage lang hab' ich sie gespürt."

„Wenn es kein Geheimniß ist," frug der Herzog, mühsam ein Lächeln unterdrückend ...„darf man wissen, weshalb seine Majestät, König Friedrich Wilhelm, so sehr in Zorn gerieth?"

„Durchlaucht! das Ganze war eine dumme Geschichte .... nicht der Rede werth — wahrhaftig. Ich bat seine Majestät um seine allergnädigste Fürsprache bei einer Dame, einem sehr liebenswürdigen, geistreichen Mädchen, der reichsten Erbin im Lande — der Name thut doch nichts zur Sache, den kann ich wohl verschweigen?"

„Gewiß, mein lieber Baron."

„Kaum habe ich meine Bitte in höflichster Weise und in wohlgesetzter Rede vorgetragen, als der König wie ein Kettenhund auf mich losfährt und mit seiner Löwenstimme ruft: Hör' er mal, Baron, da müßt' ich ja ein noch größerer Esel als er selbst sein, wenn ich für ihn bei der Gräfin Elisabeth Droste-Wrangel-Radcziwill werben sollte ..."

„Gut bewahrt er seine Geheimnisse, das muß man ihm lassen," flüsterte der sächsische Gesandte seinem österreichischen Collegen in's Ohr.

„Ich werde ganz verlegen," fährt Baron Kosewitz fort, „und sage: Ja, Majestät, das Alles kann schon sein; allein meine Mama sagt ... aber weiter komme ich in meiner Rede nicht, denn der König stürzt auf mich zu wie der verschlingende, brüllende Satan, und während er ruft: ‚Er glaubt — er verdammter, vermaledeiter Racker—es kann wohl sein, daß ich ein noch größerer Esel bin als er?!' schlägt er unbarmherzig auf meinen Rücken los."

Die Gesellschaft konnte ein lautes Lachen nicht unterdrücken; nur Oppenheim verzog keine Miene.

"C'est une bete ce drole la ne-t-ce pas," flüsterte der Herzog seinem Minister zu, der eben ruhig eine Orange aus dem silbernen Fruchtkorbe nahm.

Von der allgemeinen Heiterkeit und Aufmerksamkeit, die er und seine Geschichte erregten, offenbar befriedigt, blickte Baron Kosewitz triumphirend im Kreise herum und sagte dann bewußtvoll: „Aber ich habe dem Könige glänzend ripostirt!"

„Was erwiderten Sie ihm, Herr Baron?" frug Einsiedl, sich das Lachen verbeißend.

„Es ist recht gut, daß Sie mich prügeln, Sire, hab' ich ihm gesagt; von Ihnen geschlagen zu werden, ist mir die höchste Ehre—aber wenn das ein Anderer wäre, Herr Gott von Spandau! — den Tausendschockschwernöther würde ich zusammenkeilen, daß er den Himmel für eine Baßgeige ansehen würde!— Das ist auch in der That so, ein Edelmann darf sich von Niemanden beleidigen lassen, außer vom Landesvater, vom angestammten Fürsten, nicht wahr?"

Alle lachten; bloß der Minister, der doch sonst auch die Heiterkeit liebte, blieb vollkommen ernst.

„Ist es nicht unbescheiden, Herr Baron," sprach er nach kurzer Pause, „Sie zu fragen, was uns in Würtemberg die Ehre Ihres Besuches verschafft?"

Kosewitz schien verlegen zu werden; er kämpfte mit sich selbst; endlich entschloß er sich zur vollsten Offenheit.

„Ich bin ein aufrichtiger Mensch," meinte er, „ich bin achtunddreißig Jahre alt, reich, kräftig, gesund — und habe in meinem Vaterlande kein Glück bei den Damen. Ich weiß nicht woran es liegt, es ist unbegreiflich, und Sie werden es mir nicht glauben; aber Durchlaucht, und auch Sie, meine Herren, Sie können mir's auf Ehrenwort glauben, aber alle Damen, bei denen .....Baron Kosewitz anklopft—geben ihm einen Korb."

„Daran können nur unglückliche Zufälle oder Kabalen Ihrer Feinde Schuld tragen," meinte Einsiedl, „die Sie um Ihr Vermögen, Ihre Liebenswürdigkeit und Ihren Geist beneiden."

„Herr Baron Einsiedl, Excellenz! Sie sind der klügste Mensch auf der Welt," sprach der Brandenburgische Junker, den sächsischen Gesandten mit unverhohlener Bewunderung anstarrend, „ich bin darauf gekommen....es ist genau so, wie Sie, Excellenz, zu sagen beliebten, und auch meine Mama, die fast noch klüger ist als ich, behauptet dasselbe. Am Rheine unten wohnt eine entfernte Verwandte von uns, die hat drei mannbare Töchter; da will ich hin und dort mein Glück versuchen— vielleicht bring' ich mir, den naseweisen berliner Damen zu Trotz, von dort eine schöne Gemahlin heim — die werden wohl noch nicht von meinen berliner Feinden gegen mich eingenommen worden sein.—So befinde ich mich hier auf der Durchreise; und da es mir hier ausnehmend gut gefällt, habe ich mich hier länger aufgehalten, als ich ursprünglich beabsichtigt hatte."

„Sie werden wohl noch einige Tage hier bleiben. Ich vermuthe, Sie wollen noch acht, zehn Tage hier verweilen."

„Excellenz," erwiderte der Junker, und diesmal erröthete er leicht, „das Volk

*) Historisch.

sagt, Sie sind ein Hexenmeister......ich glaube nicht an solche Dummheiten — aber Sie lesen in meinen Gedanken; es ist gar zu hübsch in Ludwigsburg."

„Dann erlaube ich mir, Sie Namens seiner Durchlaucht zu einem großen Maskenballe, den allerhöchst dieselben nächste Woche in Stuttgart zu geben geruhen, einzuladen. Ich glaube, Herr Baron, Sie werden sich amüsiren."

„Ich danke tausendmal, ich nehme die gnädige Einladung dankbar an. Ich liebe das Maskenspiel."

„Es giebt eine hübsche Gelegenheit zum Intriguiren," meinte der Minister leichthin; „allerdings darf vom Maskenrecht kein zu weit gehender Gebrauch, kein Mißbrauch gemacht werden."

Obrist Graf Röder hatte sich von seinem Sitze erhoben und sich dem Minister genähert.

„Excellenz sprechen mit Baron Kosewitz in einer ihm völlig unverständlichen Weise ...er ist zu dumm!"

„Was ich mit ihm spreche, ist doch unschwer zu begreifen....Wie so wurde der Mann an Sie empfohlen?"

„Meine Gemahlin ist mit den Kökentz in Pommern verwandt, und die alte Baronin ist eine Tante des ungeleckten Bären, den Euer Excellenz ohne Zweifel zur Erhöhung des Amusements zu dem Maskenball einzuladen, die Gnade hatten. Da in diesem Augenblicke Preußen keinen Gesandten an unserem Hofe hat, wurde er an uns empfohlen."

„Ah so! also entfernt verwandt," nickte der Minister, offenbar von dieser Erklärung vollkommen befriedigt.

„Man ist sehr gastfreundlich hier im Süden," begann Kosewitz wieder, nachdem eine kleine Pause eingetreten war und er die Verpflichtung zu fühlen schien, die empfangene Gastfreundschaft durch angenehme Causerie zu vergelten, „ich wurde hier von mehreren Herren, denen mich Herr Graf Röder aufzuführen die Gnade hatte, geladen — und weiß Gott! man weiß in Würtemberg zu leben, famos — Soupers, Diners, feine Weine; freilich," Kosewitz kratzte sich selbstvergessen unhofmännisch leicht am Kopf," hoch wird hier gespielt. ....sehr hoch. Ich habe vorgestern bei Graf Helfenstein sechshundert Dukaten im Spiel verloren. Das erlaubt unser König in Berlin nicht ....o je!—der würde, wenn er so etwas erführe, grausam mit seinem Bambusrohre dreinfahren — wenn er gerade recht bärbeißig wär', schickte er auch den ersten besten auf ein bis zwei Jahre auf die Festung. Meine Herren," Kosewitz richtete seine freundlichen stahlgrauen Augen jetzt auf die drei würtemberg'schen Herren, „Sie wissen nicht, was für einen liebenswürdigen, nachsichtigen Regenten Sie haben ..."

„O! mein Herr Baron," entgegnete General Remchingen, „jeder Unbefangene und Unparteiische in Würtemberg anerkennt das."

„Ganz recht," erwiderte Kosewitz, und der Eigensinn, mit dem er seine Ansichten geltend machen wollte, schien darauf zu deuten, daß er den Weinen etwas mehr, als zur Erhaltung der Unbefangenheit und der strengen Hofetiquette dienlich, zugesprochen, „aber in Berlin erzählt man doch, daß die Herren Landstände in Würtemberg zuweilen heftig opponirten."

„Der Mensch muß betrunken sein," sagte Röder, der sich jetzt dem Herzog und Oppenheim genähert hatte, leise, „denn er kommt auf einen Gesprächstoff zurück, der schon im Laufe der Conversation berührt wurde und unserem allverehrten Herrn Minister in gewohnter Weise zu einem glänzenden bon-mot Veranlassung bot."

„Sind Sie auch auf Mittwoch zu der Jagd beim Grafen Helfenstein geladen?" frug Oppenheim plötzlich den preußischen Baron.

„Zu der Jagd?" wiederholte Kosewitz ...„nein! ah! das ist detestable von diesem Helfenstein; ich verliere sechshundert Dukaten an ihn und er ladet mich nicht einmal und ich geh' so gerne auf die Jagd.....Es wird wohl Edelwild gejagt?"

„Gewiß. Ich bin geladen und will bestimmt erscheinen. Euer Durchlaucht haben wohl die allerhöchste Gnade, mich für diesen Tag des Dienstes zu entbinden."

„Tu dieu!" rief der Herzog erstaunt, „ich traue meinen Ohren nicht!..... Helfenstein lädt Sie zur Jagd und Sie nehmen die Invitation an? Helfenstein ist ja eines der hervorragendsten Häupter der Opposition!"

Oppenheim lächelte still vergnügt.

„Ich gehe auf jedes freundliche Entgegenkommen gerne ein. Vielleicht wenn ich außerhalb des Ständesaales Gelegenheit habe, mit den Herren einen Meinungsaustausch einzuleiten — vielleicht bekehre ich sie, vielleicht bekehren sie mich—jedenfalls wird uns hierdurch die Occassion geboten, sich uns gegenseitig zu nähern, und das ist für das Wohl meines hohen Herrn und das des Landes ersprießlich."

Die Anwesenden waren den Worten des Ministers mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt; wer ihn näher kannte, wußte, daß Oppenheim nie ein überflüssiges Wort aussprach.

„Herr Baron!" sprach der Minister dann weiter. „Sie sind auch, wie Sie vorhin erwähnten, Pferdefreund und Kenner. Wenn Sie mich morgen Vormittag besuchen wollen, würde ich Ihnen mein herrliches Viergespann zeigen, das ich vorgestern gekauft habe."

Kosewitz schien einen Augenblick schwankend, ob er die Einladung annehmen oder ablehnen sollte; schon schien er sich für das Erstere entscheiden zu wollen, als Graf Röder lebhaft bemerkte:

„Morgen Vormittag wird es wohl nicht gut angehen. Sie haben ja dem Bentingen das Wort gegeben, ihn um diese Zeit zu besuchen und seinen Büchsenstand zu prüfen."

„Aber wenn seine Excellenz der Herr Minister die Gnade hat, mich einzuladen?" erwiderte Kosewitz verlegen.

„Ah!—ich will Sie nicht geniren, nicht im Allermindesten, lieber Baron!" sprach der Minister gütig, „besuchen Sie morgen Herrn von Bentingen; vielleicht finden Sie später Gelegenheit meine Pferde zu besichtigen."

Der Herzog begann sich zu langweilen; er erhob sich und beendete somit die Tafel. Die Herren wurden entlassen blos der Minister blieb beim Fürsten zurück."

„Ein schrecklicher Tölpel das ..... dieser Kosewitz," bemerkte der Herzog, „ich weiß nicht, Oppenheim, was Sie mit dem dummen Menschen für Aufhebens machen — wenn er reich ist....gut für ihn — was kümmert's uns?"

„Es schadet wohl nichts, wenn er einen guten Eindruck mit in seine Heimath bringt. Ich glaube, die Zeit ist nicht so ferne, wo Nord- und Süddeutschland sich vereinigen werden; wenn sich diese geeinigt an das Haus Oesterreich anlehnen, dann gibt das eine Macht in Mittel-Europa, die ganz Europa, der ganzen civilisirten Welt Gesetze vorschreiben kann, und wenn Friedrich Wilhelm den Norden führt, müßte mein gnädiger Herzog, dessen siegreiche Waffen der ferne Osten ebenso als der Westen und Süden gesehen, an der Spitze Niederdeutschlands stehen. Ich glaube, Durchlaucht, wir sollen uns mit Preußen verbinden."

„Aber der deutsche Kaiser, Oesterreich ..."

„Der große Kaiserstaat soll wachsen und gedeihen, es wünscht das Niemand lebhafter als ich; aber ich wünsche, daß das ganze Deutschland sich unter Oesterreichs Führung einige, ich wünsche, daß das geeinigte Deutschland seine Waffen nur gegen einen auswärtigen gemeinschaftlichen Feind führe. — Wenn es Oesterreich gelingt, Frankreich zu demüthigen, kann Würtemberg nur dabei gewinnen. — Wenn wir Metz, Toul und Verdun zurück eroberten, das wäre ein Ziel, zu dessen Erlangung sich Deutschlands Gesammtmacht vereinigen sollte."

„Hm!" meinte der Herzog, „der König von Frankreich will sich jetzt Lothringen und Bar für seinen Schwiegersohn Stanislaus Lescinsky, mit dem Heimfallsrecht an die französische Krone, garantiren lassen, — und Sie beabsichtigen, ihm das schon Gewonnene wieder abzunehmen; das würde keine leichte Aufgabe werden. — Frankreich bietet dem Hause Oesterreich Toskana für Lothringen."

Oppenheim schüttelte mißmuthig das Haupt. „Ein Stück Italien kann niemals ein schönes Stück Deutschland ersetzen; wenn der deutsche Kaiser meinem Rathe folgen wollte, würde er auf den Tausch nicht eingehen ..."

„Das sind allerdings wichtige politische Fragen," unterbrach ihn der Herzog, „in denen ich Ihnen, Oppenheim, unbedingt mehr Scharfblick zutraue, als mir, der ich nur ein Mann des Schwertes bin. Wenn der Kaiser es befiehlt, und er Frankreich wieder den Krieg erklärt, nun — dann bin ich gerne bereit, zuerst mit meiner Armee in Frankreich einzufallen .... aber um Alles in der Welt, was hat der dumme Junker von Kosewitz mit der hohen Politik zu schaffen? ob der Ihre schönen Pferde besichtigt, ob er auf dem Maskenball mit seinen langen Beinen die Schleppen an den Kleidern unserer Hofdamen bedroht oder nicht — das wird wohl auf die Vereinigung Deutschlands, auf die Wohlfahrt meines Volkes keinen wesentlichen Einfluß ausüben!"

„Durchlaucht," der Minister zog seine goldene, reich mit Brillanten besetzte Uhr aus der Westentasche: „Es ist fünf Uhr, und Allerhöchst Dieselben geruhten zu versprechen, das von höchst Dero Vorgänger errichtete Waisenhaus um diese Zeit mit einem Besuche zu beglücken."

Der Herzog gähnte tüchtig. „Das wird wieder herzlich langweilig werden! — Muß es denn sein? Können Sie mir den Besuch nicht schenken? — Gehen Sie allein, Jedermann weiß ja doch," fügte er gutmüthig hinzu, „daß ich Alles das thue, was Sie wollen, und ich glaube wahrhaftig, daß ich das mit vollster Beruhigung thun kann, da Sie mein und meines Volkes Bestes wollen mehr als irgend ein Anderer!"

Fünftes Kapitel.

Graf Röder besaß zwei Meilen von Stuttgart ein Schloß. In einem traulichen Kabinette desselben saß er mit einem hochgewachsenen Manne an einem Tische. Dieser mochte etwa zweiunddreißig Jahre zählen, die Züge seines Gesichtes, das bis auf einen dichten Schnurrbart ganz glatt rasirt war, trugen den Stempel hoher Intelligenz; seine klugen grauen Augen ruhten prüfend auf Röder.

„Herr Graf," sprach der Fremde mit wohlklingendem Organe, „ich liebe die Offenheit, so weit sie dem Diplomaten eben möglich ist; ich will meine Meinung unumwunden aussprechen. Ich glaube, Herr Graf — tausend Mal Entschuldigung, ich will sie wahrhaftig nicht beleidigen — Sie spielen ein falsches Spiel mit uns."

Röder versuchte es, aufzufahren; aber der kräftige Mann drückte ihn auf seinen Stuhl nieder.

„Seien Sie ruhig, Herr Graf, man soll Niemanden beurtheilen, wenn man nicht in gleicher Lage ist; es ist allerdings unwahrscheinlich, aber durchaus nicht unmöglich, ich handelte in gleicher Lage ebenso wie Sie .... Sie paktiren gleichzeitg mit Andern. Widersprechen Sie mir nicht, wir Preußen haben offene Augen und gutbezahlte verläßliche Agenten. — Sie werden dort abschließen, wo Ihnen persönlich die günstigsten Chancen geboten werden; ob Sie überhaupt zu einem Resultate gelangen werden, kann ich allerdings nicht bestimmen."

„Herr Graf Schwerin" rief Röder erregt, „ich muß doch bitten, mir zu erklären, was Sie zu dieser, für mich so wenig schmeichelhaften Meinung veranlaßt."

„Ich will Ihnen das auseinandersetzen. Sie, Herr Graf, haben sich an unseren König gewendet und ihm persönlich ein Pro Memoria des Inhalts überreicht, daß die Rechte der evangelischen Landeskirche in Würtemberg durch den katholischen Herzog bedroht sind, daß der Premierminister ein Jude, der Oberbefehlshaber der Kriegsmacht ein Katholik ist. Sie sprachen es ferner aus, daß eine Klage beim deutschen Kaiser erfolglos bliebe, weil der Wiener Hof die Katholiken im Allgemeinen begünstige, und der Herzog Carl Alexander ein Liebling des Erzhauses und diesem und dem deutschen Reiche als Feldmarschall große, unvergeßliche Dienste geleistet hat. Sie riefen die Hülfe des Königs von Preußen aus dem Grunde an, weil dieser der größte protestantische Fürst in Deutschland ist, und Sie gingen in ihrem Eifer zur Erreichung Ihrer Zwecke so weit, ihm die Krone Würtemberg's anzubieten, wenn er Sie unterstützt und den katholischen Herzog zur Abdikation zwingt. — Wenn ich meine persönliche Ansicht aussprechen soll, ist dies für Preußen ein schwerer Handel. Wenn unser König in der That Herzog von Würtemberg würde, so müßte er dies durch große Opfer erkaufen. Sachsen, Baiern und selbst das Kaiserhaus würden diese eigenthümliche Vergrößerung Preußens durch ein Stück fremden Gebietes weitab vom Stammlande nur nach großen Opfern unserseits bewilligen. Welche Verstärkung aber erwüchse Preußen aus diesem Länderzuwachs? Eine militärische wohl nicht, denn es ist nur zu wahrscheinlich, daß wir noch preußische Truppen in die neuerworbene Provinz legen müßten. Wir müßten im Süden Wache halten und dürften unsere Macht im Norden nicht schwächen; jeder Angriff Frankreichs auf Deutschland würde uns zwingen, eine starke Armee nach dem Süden zu dirigiren, und vor allem müßten uns Etappenstraßen, die Durchzüge, nicht nur von den betheiligten Mächten, sondern auch vom Wiener Hofe garantirt werden; und alle diese Verträge, alle diese Garantien würden in dem Momente hinfällig, wo der leiseste Kriegswind in Europa die Waffen klirren machte. Die Erfahrung lehrt, wie schwer es hält, ferne Provinzen zu erhalten. Die kleinen Niederlande konnten sich von dem mächtigen Spanien losreißen. Es wäre eine gefährliche Stellung für Preußen. Ich will nicht sagen, daß wir sie nicht festhalten können — unser König und unser Königsstamm ist von Stahl und Eisen — aber würde sich dieser Besitz so großer Opfer werth erweisen? — Bedenken Sie, das Haus Oesterreich ist so mächtig, so gewaltig; darf Preußen den Zorn des Kaisers wecken? In der Politik, mein lieber Graf, tritt oft das Unerwartetste, das scheinbar Unglaublichste ein. Oesterreich und Frankreich sind bisher erbitterte Feinde, aber in dem Augenblicke, wo es diesen beiden großen katholischen Mächten gefiele, Frieden mit einander zu schließen und sich vereint gegen das protestantische Deutschland zu wenden, wären wir verloren, das heißt, wir wären nur dann verloren, wenn wir im Süden festen Fuß gefaßt hätten und dem übermächtigen Feinde eine langgestreckte

Grenze, die zweimalhunderttausend Mann zur Vertheidigung beansprucht, zum Angriffe darböten. Aber das Alles, Herr Graf, ist nur dann zu befürchten, wenn wir unsere Kräfte theilen, wenn wir Haus Habsburg durch unmäßige Vergrößerung herausfordern, wenn wir unsern deutschen Nachbarn mißtrauisch und mißgünstig gemacht haben! — So weit die äußere Politik. Nun erlauben Sie mir noch, die innere Frage zu berühren. Die Herren Landstände haben — ich bitte für den harten Ausdruck um Entschuldigung, — gegen ihren a n g e s t a m m t e n Fürsten conspirirt. .... Welche Gewähr haben wir, daß sie — ich meine die Herren Stände nicht S i e — in wenigen Jahren, vielleicht noch früher, nicht dasselbe Spiel mit u n s in Scene setzen, einen der nächsten Anwärter, Carl Rudolf von Neustadt oder Carl Friedrich von Oels in's Land rufen; oder sich unmittelbar unter den Schutz des Kaisers stellen, sich reichsunmittelbar erklären und mittlerweile thatsächlich, wenn auch nicht dem Namen nach eine oligarchische Republik, mit starkem Drucke für den Bürger- und Bauernstand errichten —
während der Zeit wieder ein allgemeiner Krieg ausbricht, wo jeder Fürst sattsam in seinem Erb- und Stammlande festgehalten wird, könnte ein kühner, unternehmender, begabter Mann, namentlich ein genialer Offizier, der erste Edelmann im Lande — zum Beispiel Sie, Herr Graf, — es dann nicht versuchen, sich den Herzogshut auf sein eigen Haupt zu setzen? Was hätte Preußen, was hätte mein König, die Dynastie, der ich treu diene, gewonnen? — Nichts! — Wir hätten Gut und Blut, Geld und Menschen vergebens geopfert, hätten uns halb Europa zu offenen oder versteckten Feinden gemacht; — und wenn wir die Erwerbung Würtemberg's durch das Abtreten kleiner Länderstrecken hätten erkaufen müssen, wären diese schwer zurückzuerlangen. Wir hätten uns in diesem Falle vor den Augen Europa's blosgestellt. Sie wissen es, Herr Graf, es gilt in der Politik mehr als anderwärts das alte, wahre Sprichwort: Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen — und mein König Friedrich Wilhelm will weder das Eine noch das Andere tragen."

Röder hatte mit steigender Erregtheit die Auseinandersetzungen des preußischen Diplomaten angehört. Dieser hatte ruhig, klar gesprochen und Röder stand, er mußte sich's gestehen, einem überlegenen, scharfblickenden Geiste gegenüber. Dieser schien Röder's geheimste Gedanken zu kennen.

„Das was Sie da sagen ist mir unerklärlich," meinte der Obrist endlich. „Es ist eine durch Thatsachen erwiesene Wahrheit, daß sich Preußen nach Möglichkeit zu vergrößern strebt. Seit den letzten fünfzig Jahren erwarb Preußen Neuenburg, das Fürstenthum Mons, die Grafschaft Lingen durch Erbverträge, Tackenburg durch Kauf. Ihr König selbst hat Geldern und Limburg, von den Schweden Stettin und Vorpommern erworben, sich endlich das Heimfallsrecht auf Kulm-Ansbach und Baireuth gesichert. .... In allen diesen Fällen hat Haus Hohenzollern recht dreist und ungenirt zugegriffen und sich nicht allzuviel um die Ansicht der anderen Mächte gekümmert — enfin — wenn Ansbach Ihnen zufällt — Ansbach liegt doch wahrhaftig Ihrem Stammlande nicht viel näher als Würtemberg! — warum also plötzlich, wo es sich um ein so herrliches Stück Deutschland handelt, wie Würtemberg es ist, diese unerwarteten Bedenken! — enfin, wenn Sie das Alles in Berlin glaubten, warum wurden meine Vorschläge aufgenommen, warum sandte Sie Ihr Monarch hierher, die Verhältnisse zu prüfen, weshalb die für Sie lästige Mummerei, die widrige Maske eines Dummkopfes, eines Kosewitz, mit dem Sie äußerlich der Gestalt nach einige Aehnlichkeit besitzen? .... Ich muß Sie bitten, mir darüber gefälligst Aufklärungen ertheilen zu wollen."

(Fortsetzung folgt.)

Eine Debatte im ung. Unterhause.

P e s t, 19. März 1886.

In der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses kam der § 26 des Municipal-Gesetzes zur Verhandlung, welcher feststellt, daß bei der Anfertigung des Viristen-Verzeichnisses die Steuer gewisser Wähler, wie der Professoren, Zeitungsredakteure, Doktoren, Advokaten, Apotheker u. s. w., in doppelter Höhe anzurechnen sei. Zu diesem Paragraph wurden zahlreiche Amendements gestellt, und es entspann sich folgende interessante Debatte:

Nendtvich (Antisemit) wünscht, die Zeitungsredakteure zu streichen, weil die Benennung „Redakteur" noch nicht die erforderliche Qualifikation garantire.

Ebenfalls bezüglich der Redakteure verlangte Komlossy die Erweiterung: „Redakteure christlich und national gesinnter Zeitungen." In seiner das Amendement begleitenden Rede schimpfte Komlossy weidlich über die schmutzliebenden, skandalsüchtigen, im Dienste der Juden und der jüdischen Interessen stehenden Zeitungen, welche Gott entthronen und den Teufel auf den Thron erheben wollen. Der dem geistlichen Stande angehörende Redner kennt auch die "Pikans lapok" („Pikante Blätter"), denn er sagte, man könne doch den Redakteur dieses Blattes mit dem Redakteur des „Nemzet" nicht auf die gleiche Stufe stellen. Die Politik und die öffentliche Meinung Ungarns werden von unreifen Judenbuben und von Individuen, welche ihre Laufbahn verfehlten, gemacht. Die Juden dominiren die Presse, und doch seien sie auf geistigem Gebiete unproductiv. Das Ansehen des Abgeordnetenhauses und der Abgeordneten sei gesunken: auch das haben die Journalisten verschuldet, die vom Theater, vom Circus in der Sandorgasse reden u. s. w.

Minister-Präsident Tisza replicirte sofort: Ich beabsichtige nicht, mit dem Herrn Abgeordneten zu polemisiren; nur will ich constatiren — was eventuell selbst meine Verdienste vermindert — daß nicht ich diese Worte aufnahm, sondern daß sie schon im Gesetzartikel 42 vom Jahre 1870 enthalten waren. Und weil ich glaube, daß der aufgeklärte Geist dieses Hauses der Presse gegenüber noch derselbe ist, wie im Jahre 1870, bitte ich gar nicht, daß dieser Antrag nicht angenommen werde; denn ich bin überzeugt, daß das geehrte Haus dies ohnehin nicht thun wird. (Lebhafter Beifall rechts.)

Gabriel Ugron (äußerste Linke): Wenn wir an den Geist und die liberale Denkungsart des vorigen Decenniums zurückdenken, weiß ich wahrlich nicht, ob wir im ungarischen Parlament oder in einer Versammlung von Aristokraten sitzen, die in falscher Richtung erzogen wurden. Ich fühle mich an ein in Prosa geschriebenes Gedicht Turgenjew's erinnert, welches erzählt, das zwei große Herren, zum Fenster hinausblickend, wahrnahmen, daß ein Mensch zu Tode geprügelt werde. Von humanen Gefühlen bewegt, öffneten sie das Fenster, um den Mißhandelten in Schutz zu nehmen; vorher aber fragten sie, wer der Betreffende sei? „Ein Journalist," war die Antwort. Darauf schlossen sie das Fenster und setzten ihr Gespräch ruhig fort. Dieser Geist herrscht auch in Komlossy's Rede. (Lebhafter Beifall rechts und links.) Vergißt man denn, daß eben die auf dem Gebiete der Presse entwickelte Thätigkeit der ausgezeichnetsten Männer unserer Nation die Reformbewegung beförderte, welche zu den Resultaten von 1848 führte? (Lebhafter Beifall rechts und links). Vergessen die Herren, daß auch Kossuth ein Journalist war? (Lebhafter Beifall rechts und links.)

Komlossy: Aber ein honnetter! (Großer Lärm.)

Ugron: Vergessen Sie, daß Franklin, auf den die Menschheit stets stolz war und sein wird, ein Zeitungs-Redakteur war? (Lebhafter Beifall. Eine Stimme: Aber kein Jude!) Durch die in Rede stehende Bestimmung huldigt das Gesetz der Intelligenz, handelt es im demokratischen Sinne. Von Auswüchsen ist auch die Presse nicht frei; allein für deren Beseitigung muß die Presse selbst sorgen. (Lebhafter Beifall.) Und wie wäre es um die öffentliche Freiheit beschaffen, wenn ein Staatsorgan befugt würde, darüber zu entscheiden, wer ehrenhaft ist, wer nicht, wer eine nationale Tendenz befolgt, wer nicht? (Lebhafter Beifall.) Für alle Zeitungen gilt das gleiche Gesetz, selbst für die ultra-nationalistischen. Ist es den Beschuldigungen der Nationalen gegenüber nicht unser Stolz, daß wir, worauf sich auch der Hr. Ministerpräsident zu berufen pflegt, ihnen zurufen können: „Wie könnt ihr von Unterdrückung sprechen, da doch eure Zeitungen frei schreiben können?" (Lebhafter Beifall.) Wir pflegen mit den Antisemiten nicht zu streiten; auch sind wir von den Juden nicht beauftragt, sie zu vertheidigen. Aber es ist unser unerschütterliches Prinzip, daß man zwischen Menschen und Menschen, zwischen Bürgern und Bürgern keinen Unterschied machen darf. (Allseitiger Beifall.) Aber wenn ich hier höre, die Juden seien auf geistigem Gebiete unproductiv, so wundert es mich, daß eben ein Geistlicher dies sagt, der in der Kirche gar nicht sprechen könnte, wenn er nicht das Alte und das Neue Testament hätte, und doch wurden beide von auf dem geistigen Gebiete unproductiven Juden geschrieben. (Lebhafter Beifall und große Heiterkeit.)

Gegen diese wuchtigen Hiebe trachtete Geza Racz seinen Gesinnungsgenossen in Schutz zu nehmen, wobei er unter Anderm sagte, das Zalaer Comitat habe schon einen jüdischen Obergespans-Candidaten, und in Ugron's Comitat werde demnächst ein Jude zum Vicegespan ernannt werden.

Minister-Präsident Tisza: Machen wir diesem gar nicht erbaulichen Ideenaustausche ein Ende. (Komlossy: Es handelt sich nur um Gerechtigkeit!) Wenn ich gerecht sein will, so sehe ich zweierlei Gattungen von Menschen. Die Einen fragen: Bist du ein ehrlicher Mensch oder nicht? Zu diesen gehöre ich, gehört die große Majorität dieses Hauses. (Zustimmung.) Dann gibt es Einige, von denen wir hören: Bist du ein Christ oder ein Jude? Die Christen sind Engel, die Juden sind Teufel. Es wäre schade, solchen Menschen Rede zu stehen. (Lebhafter Beifall.)

Hierauf bekämpfte der Minister der Reihe nach alle Amendements, die denn auch bei der Abstimmung insgesammt abgelehnt wurden.

S i k a r a (Rußland). — Einem hiesigen Bauern, dessen Sohn schlimm erkrankt war, wurde gerathen, von den Thoren des jüd. Schankwirthes die „Mezuzoth" heimlich zu nehmen, sie zu verbrennen und die Asche in Wasser dem Kranken einzugeben. Der um das Leben seines Kindes geängstigte Vater befolgte den Rath, aber, leider! ohne Erfolg: sein Sohn starb. Nun heißt es, daß die Profanirung des Heiligen den Tod verschuldet habe. Arme Menschen, die aus der Scylla des Aberglaubens in die Charybdis kommen! — (Isr. W.-Sch.)

Die Deborah.

Herausgegeben von
The BLOCH Publishing and Printing Company.
45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,
Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 30. April 1886.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Die Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Die Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Er heißt Gustav Mendelsohn. In Milwaukee hat er den 21. April in einem schlechten Hause sich entleibt. Sie heißt Camille Beauzre. Nur Geduld, es kommt noch schlimmer, wenn die Folgen der vertuschenden Nachsicht, die man den liederlichen, ausschweifenden und sittenlosen Strolchen angedeihen läßt, mehr an's Tageslicht treten werden.

Mittwoch, den 9. Juni, ist dieses Jahr „Schabuoth". Sie können sich darauf verlassen und brauchen nicht jeden Abend zu „Omern", die Rechnung ist richtig. Auch wird es nicht nöthig sein um die verstorbenen Schüler des Rabbi Akiba zu trauern, die sind schon so lange todt. Besser wäre es, statt zu trauern etwas Gutes zu stiften, etwas, das Herzen erfreut und das Gemüth erquickt.

Der Pesach war dieses Jahr allerliebst. In der Umgegend von Cincinnati prangten alle Bäume im herrlichsten Blüthenschmuck, alle Frühlingsblumen lachten auf den Fluren, die Vögel wetteiferten im Gesange mit unseren Cantoren und Synagogenchören, die Sonne selbst schien einen heiteren „Berach Dodi" zu singen und der heitere blaue Himmelsdom respondirte ein lustiges „Zeenah Ureenah". Die Tempel waren alle wohlgefüllt mit Andächtigen, die Frauen in höchster Gala, die Männer mit Feiertagsgesichtern und die lieben Kinder gar festlich geputzt. Die Cantoren und Chöre haben ihr Bestes bestens gesungen und die Prediger haben die Freiheit gepriesen. Nachmittags waren die Straßen auch festlich angethan, denn man suchte die Freunde auf, ihnen „gut Jomtof" zu wünschen. Die Matzos sind gut ausgefallen dieses Jahr; es paßte Alles zusammen, eine herrliche Osterwoche auszumachen.

Mit der Gewerbefreiheit und der freien Arbeit scheint es in Amerika rasch zu Ende gehen zu wollen. Die „Strikes" von 1886 sehen aus wie der Anfang vom Ende. Die Arbeitervereine, und an der Spitze derselben die „Ritter der Arbeit" verlangen, daß alle Arbeitgeber sich den Anordnungen und Entscheidungen der von den Vereinen eingesetzten Behörden unterordnen und nach denselben ihre Geschäfte einrichten, besonders in den Punkten: Welche Personen hat der Arbeitgeber das Recht anzustellen oder zu entlassen? Welche und wie viele Lehrjungen darf ein Arbeitgeber aufnehmen? Wie viele Stunden des Tages sind als ein Tagwerk zu betrachten? Wie viel Lohn soll der Arbeitgeber bezahlen? Die Werkstätten sollen nicht sowohl von den Arbeitgebern als von einem Arbeiter-Committee oder einem berufenen Arbeiter beaufsichtigt werden. Das sind ungefähr die Hauptpunkte. Wer sich diesen Anordnungen nicht fügt, verfällt dem „Strike" und dem „Boycott", was gleichbedeutend ist mit der alten Reichsacht und dem Kirchenbanne. Keiner darf für ihn arbeiten, keiner von ihm kaufen oder ihm verkaufen, Bäcker, Metzger und Victualienhändler eingeschlossen (die Producenten und Verschleißer von geistigen Getränken sind nicht eingeschlossen). Das Landesgesetz hat sich darum nicht zu kümmern, die Arbeiter bilden ein imperium in imperio. Gewaltmaßregeln, Zerstörung des Privateigenthums, das Ruiniren ehrlicher Geschäfte, Mißhandlungen von Personen und mitunter auch Todschlag sind Ausschreitungen, die nicht vorkommen sollten, lassen sich aber schwer vermeiden bei aufgeregten Massen und müssen als gewöhnliche Uebel des Krieges betrachtet werden. Wenn dieses Programm zur allgemeinen Norm erhoben wird, dem alle Arbeitgeber sowohl wie alle Arbeiter unterstehen, so haben beide: die Gewerbefreiheit und die freie Arbeit aufgehört. Der Arbeiter sowohl wie der Arbeitgeber ist vom Bunde abhängig, dem er angehört. Ein freies Land ohne freie Arbeit und Gewerbefreiheit ist zwar nicht gut denkbar, da man nicht gleichzeitig frei und unfrei sein kann; aber man kann ja auch die Republik in eine sociale umwandeln, wenn man die Macht dazu hat, und da sollen bekanntlich diese Widersprüche wenigstens theoretisch sich auflösen lassen. Die politischen Organisatoren können ja hinter den Arbeitsorganisatoren leicht ihre Aufgabe lösen. Ist der Arbeiter einmal daran gewöhnt, sich von oben herab vorschreiben zu lassen, wie, wann, was und wo er arbeiten soll, wird er auch seinen Bundesvorgesetzten in politischen Dingen den Gehorsam nicht versagen. Politische Führer und Rathgeber sind ja auf jedem Markte feil und Zeitungen auch, was läßt sich da nicht alles unter dem Schutze der Freiheit durchführen! Es bleiben nur noch zwei Fragen zu lösen: Ist das amerikanische Volk geneigt, seine demokratische in socialistische Institutionen umzuwandeln? Wer, der sich anders helfen kann, wird sein Vermögen und seine Arbeitskraft Unternehmungen widmen, worüber ihm die Kontrolle entzogen ist? Daran knüpfen sich noch eine Anzahl anderer und sehr bedeutender Fragen, die man noch nicht erwogen hat. Uns scheint das Programm der Arbeiterbehörden minder gefährlich als unpraktisch zu sein. Die Männer an der Spitze scheinen den Unterschied zwischen dem Möglichen und Wahrscheinlichen nicht recht begriffen zu haben.

Mattew Arnold in seinem Essay über Heine schreibt i. a: „Heine besaß den Geist Griechenlands sowohl als auch den Judäa's; dieser griechisch-jüdische Geist umfaßt das Unendliche, und dies ist's ja, wonach jede Poesie und Kunst strebt. Sein griechischer Geist zeichnet sich durch Schönheit, sein hebräischer hingegen durch Erhabenheit aus. Durch seine Vollkommenheit in der literarischen Form und durch seine Liebe für Klarheit und Schönheit ist Heine ein Grieche; aber durch seine Intensität, seine Unbezwinglichkeit und seine Sehnsucht nach dem, was in Worten nicht ausgedrückt werden kann, ist er ein Hebräer."

In Paramaribo (Holländ. Guyana) hat sich in den letzten Tagen des Februar ein Ereigniß zugetragen, das, trotz seiner geringen Bedeutung, leicht zu schlimmen Folgen hätte führen können. Ein in Holländisch-Guyana (Surinam) geborener Israelit, Bromet, war zum Protestantismus übergetreten und begann vor einigen Monaten Predigten zu halten, in denen er Katholiken, Juden und einen lutherischen Prediger angriff. An den Bischof von Paramaribo schrieb er einen beleidigenden Brief, dem der Kirchenfürst aber keine Beachtung widmete. In der neuesten Zeit nun wurde Bromet Missionär und hatte die Frechheit, an den Vorsitzenden des Kirchenraths der hochdeutschen Juden das Ansinnen zu richten, ihm die Synagoge für seine Predigten und sein Bekehrungswerk zu überlassen. Als er mit diesem Gesuche gebührend abgewiesen worden war, ließ er in der Zeitung ein Inserat erscheinen, wie folgt: Bibelbesprechung, heute am 4., Abends 7 Uhr im Hause des Herrn Eckhardt de Mesquita. — Text: Johannes 1,14. — Die Göttlichkeit des Messias, bewiesen aus den Schriften des alten und des neuen Testamentes mit vielen Beweisstellen aus den Schriften der jüdischen Rabbinen. — N. B. sich interessirende Israeliten werden freundlichst, aber dringend eingeladen, dieser Vorlesung beizuwohnen. M. S. Bromet. — Einer Anzahl frommer Juden wurden Zettel gleichen Inhalts zugesendet. Die Folge dieses Vorgehens war eine eigenthümliche. Eine Anzahl übermüthiger Juden, etwa 12, faßten den Plan, die Gelegenheit nicht ungenützt vorübergehen zu lassen. Sie kannten den neuen Apostel durch täglichen Umgang ganz genau und meinten, er sei durchaus nicht die Person, der man zutrauen könne, daß sie aus Ueberzeugung ihren Glauben geändert habe. Sie mietheten in Folge dessen einige Musikanten und beauftragten dieselben, vor dem Hause, in welchem der Vortrag stattfinden sollte, Musik zu machen. Gerade war der katholische Gottesdienst beendet und die aus der Kirche strömende Menge umstellte zu Hunderten die Musikanten, da das Eckhardt'sche Haus der Kirche gerade gegenüber lag. Die Polizei verbot nun das Musiciren auf der Straße, und die „Künstler" begaben sich in einen in der nächsten Nähe belegenen Laden, von der ganzen Menge gefolgt. Kaum ließen sie ihre Weisen ertönen, als die Kreolen zu singen und zu tanzen begannen. Der Polizei-Inspector bemühte sich vergebens, die Menge ruhig zu erhalten und wendete sich endlich an den Gouverneur mit der Bitte um Entsendung von Truppen. Dem Wunsche wurde entsprochen und die Annäherung der Soldaten verlief sich die Menge. Der General-Procurator hat eine Untersuchung eingeleitet, welche den klaren Beweis erbrachte, daß der Wunsch einiger Leute, sich mit Bromet einen Spaß zu machen, die Ursache des Auflaufes gewesen ist. Der Spaß ist insofern gelungen, als der Missionair am Anfang seiner Laufbahn so lächerlich geworden ist, daß sein weiteres Auftreten unmöglich wurde.

(Sabbath Stunden)

Montagsplaudereien.

Von H. Zirndorf.

XXXIV.

(Ein Gedächtnißblatt für Leopold Zunz.)

26. April.

So hat sich denn auch dies Forscherauge geschlossen, von dessen durchdringender Helle vor fünfzig Jahren ein ganz neue Wissenschaft: das Wissen vom Judenthume nämlich, seine ersten Strahlen borgte. Am 18. März ist zu Berlin der Altmeister Zunz, beinahe zweiundneunzig Jahre alt, von der Erde geschieden. Diese Trauernachricht, wie tief sie auch empfunden wird angesichts eines so nützlichen und reinen Lebens, schließt gerade nicht die Lösung eines untröstlichen Schmerzes in sich. Man denke nur: zweiundneunzig Jahre! es ist die direkte Nachbarschaft eines Jahrhunderts; die möglichst längste Wartefrist, dem zerbrechlichen Stoffe eingeräumt. Was den Hauptgedanken und das energische Wollen dieser ehrenvollen Laufbahn ausmachte: s wurde in der Hauptsache ja auch verwirklicht. Die jüdische Wissenschaft ist zur frischen That und lebenskräftigen Thatsache geworden; und zahlreiche Nachfolger, mittelbare wie unmittelbare Schüler, haben an die Leistungen und Anregungen des Meisters angeknüpft. Das Erbtheil des Zunz'schen Geistesganges ist fast durchgängig von fähigen, wohlberufenen und erfolgreichen Händen und Intelligenzen angetreten und im Sinne des Lehrers und Führers gepflegt und verwaltet worden.

Das jüdische Schriftthum mit seinen zahllosen Büchern und Pergamenten ist einer kleinen aber rührigen Gemeinde von Forschern als Eigenthum zugefallen; die darin schlummernden Gedanken- und Erkenntnißschätze wurden von Jahr zu Jahr durch eingeweihte Spezialforscher dem Bewußtsein der Gegenwart näher und näher gerückt; und kaum ein Blatt aus diesem reichen Inventarium kann noch menschlicher Berechnung wieder verloren gehen. Ja, man kann sagen, was die Klärung und Ausdeutung und die formell gerundete Darstellung dieser Literaturschätze betrifft,

da haben manche der späteren Bauleute mit besserem Glücke gearbeitet und sind nicht selten über die Ziele ihres Vorbildes weit hinausgeschritten. Es wäre also eine ungerechtfertigte Uebertreibung, würde man bei diesem Todesloose von ungelösten Problemen, von einem unersetzlichen Verluste, von einer mit Torsi und Fragmenten und unausgeführten Skizzen erfüllten Genius-Werkstätte sprechen. Wären solche unterbrochene Anfänge in der That vorhanden, so würde das Kuratorium der „Zunz-Stiftung" sich schwerlich seit zehn Jahren, d. h.: seit dem Erscheinen des dritten Bandes der gesammelten Schriften, 1876, Schweigen auferlegt haben.

Allein dieser Standpunkt, wie richtig auch sonst, enthält durchaus keinen Einwand gegen das leuchtende Verdienst des abgeschiedenen Gründers einer neuen Disciplin. Denn vor vierundfünfzig Jahren, als die „Gottesdienstlichen Vorträge" zuerst erschienen, und noch mehr vor zwei Menschenaltern, als die Broschüre: „Etwas über die rabbinische Literatur", 1818, herauskam, da lagen die Dinge ganz anders. Ja, bestaubte Folianten, wenig gelesene Responsen, halachische Chiduschim (Novellen) hatte das Judenthum genug, aber von einem Schriftthum, das als ein Ganzes begriffen werden konnte, hatten nur Wenige eine Ahnung. Zu dem Muthe, womit dieser Vielbemühte arbeitete, gesellte sich daher sehr bald des Meisters eigenes Erstaunen, wie ihm das Werk so unter den Händen ins Riesige und Unermeßliche anschwoll.

Zunz hat den paar christlichen Philologen, die zum Theil mit Vorurtheil und hämischer Parteilichkeit das jüdische Alterthum betrachteten, das Heft gänzlich aus den Händen genommen. Durch ihn sind Wolf und Bartolocci entbehrlich, Wagenseil und Eisenmenger lächerlich geworden. Ja, in dieser kritischen und literaturgeschichtlichen Thätigkeit war eine bedeutsame Rechtfertigung von Israels Weltgange enthalten; und deshalb müssen wir für den wackeren Doktor nebenbei eine Glanzstelle ersten Ranges in der Reihe unserer Glaubensapologeten und Rechtsverfechter beanspruchen. Ja, Leopold Zunz war ein Mann im besten Sinne des Wortes. Er war stets auf der rechten Stelle zu finden, wo gegen verbrieftes Unrecht Bresche geschossen ward. In der „synagogalen Poesie" hat er, ein moderner Jeremias, den einzig richtigen Ausdruck gefunden für den ewig neuen Judenschmerz; und im Namenbüchlein wird dem preußischen Byzantinismus von 1837, welcher den Juden das Recht auf moderne Namen absprach, etwas blendend in's Gesicht geleuchtet. Ich kann mir's nicht verwehren, eine besonders kräftige Stelle aus dem Vorworte im Gedächtniß der Gegenwart aufzufrischen.

„Näher als jemals stehen in den civilisirten Staaten die Juden der Emancipation. Die zermalmten Widersacher verstummen; hie und da kräht ein Hahn, — nicht den Tag verkündet er, nur seinen Misthaufen. Sollte Empfindung für Wohl und Weh großer Gesammtheiten, Eifer für Recht und Gleichstellung den Weg finden können zu Köpfen, wo es nachtet, zu Herzen, die nie schmelzen? Sind solche Menschen selber emancipirt?"

Wenn wir heute das Judenthum deutscher Zunge im Vordertreffen des geistigen Kampfes thätig sehen, so verstand sich dieser schöne Vorrang vor siebenzig Jahren keineswegs von selbst. Nach Mendelssohn's Hingange war eine mißliche Pause eingetreten; und eine Weile schien es, als ob sogar die Handvoll italienischer Glaubensgenossen uns den Rang ablaufen sollten. Diese Gefahr schwand erst dann völlig, als für die Geistesbahn des deutschen Israel eine neue Stofffülle geschaffen wurde; und unter den Männern, welche sich damals hervorthaten, wirkte der etwas knappe und wortkarge, dabei aber unentwegt klare und bestimmte Meister Zunz aufs segensreichste.

(Fortsetzung folgt.)

Inland.

Philadelphia, 25. April.

Wenn der seit längerer Zeit wachsende Besuch der gottesdienstlichen Versammlungen von Seiten unserer hiesigen Glaubensgenossen als ein Zeichen zunehmender Religiösität betrachtet werden darf, so haben wir in der That keine Ursache zur Klage und Besorgniß. Auch bei dem heurigen Pesach waren Synagogen und Tempel gefüllt von Solchen, die ihr „religiöses Bedürfniß" zu befriedigen suchten. Schade nur, daß dieses „religiöse Bedürfniß" so sporadisch auftritt; daß es bei der überwiegenden Mehrzahl nur durch den Festkalender oder allenfalls durch seltene freudige oder traurige Lebensereignisse in langen Zwischenräumen erzeugt wird, und, gleich Jona's Kikajon, „nicht mit Mühe groß gezogen wird, sondern als Kind einer Nacht entsteht und als Kind einer Nacht verschwindet." Es ist überhaupt etwas Eigenthümliches mit diesem sogenannten „religiösen Bedürfniß". Viele empfinden es nie! Wenn je ein Familienereigniß einen religiösen Akt im Hause nothwendig machen sollte, so fügt man sich eben dieser Nothwendigkeit äußerer Rücksichten wegen: das Herz ist nicht dabei, es ist kein „Bedürfniß"! Andere, die, wie wir oben anführten, den gottesdienstlichen Fest-Versammlungen zeitweise beiwohnen, werden meist durch das Gefühl der Zusammenhörigkeit, oft unbewußt, dazu angetrieben. Sie sagen: „Es ist nicht mehr als „Recht", daß wir uns dann und wann bei dem öffentlichen Gottesdienste zeigen, schon unserer Kinder wegen. Ist dieses Motiv nicht das ganze Jahr über vorhanden? Und gilt diese „Pflicht" nicht uns selbst zunächst und, wenn wir sie mit innerem Bewußtsein erfüllen, erfüllen wir sie ganz, sowohl gegen uns als Andere. Das „religiöses Bedürfniß haben" schmeckt stark nach den hier landesüblichen „Revivals" und „Prayer Meetings", in denen man „Religion bekommt". Nicht blos zeitweises „religiöses Bedürfniß" sollen wir haben, sondern „Religion"! Sie soll und muß unser ganzes Wesen und Wollen durchdringen, dann wird sie auch überall und stets zum rechten Ausdruck kommen. Wie unser Körper durch seinen inneren Organismus zur beständigen Befriedigung der zu seiner Erhaltung und Entwickelung nöthigen Bedürfnisse uns mahnt und drängt, so soll auch unser geistiges, gottebenbildliches Wesen von Stufe zu Stufe von Innen stetig sich entwickeln und wachsen, bis es seinem Ideal—Gott—am nächsten kommt. Das ist Religion — das ist vor Allem jüdische Religion! (Siehe Dr. S. Hirsch's Katechismus, 1. Kap. ff.) Was man gewöhnlich dafür ausgiebt, ist modernes Heidenthum, das Gott aus gewissen äußeren Rücksichten „dienen" zu müssen glaubt. Furcht vor Strafe oder Hoffnung auf Belohnung sind die gemeinsten, erniedrigensten Motive in der Erziehung junger sowohl als alter Kinder. Uns mit Gott durch religiöse Uebungen zeitweise abfinden, weil wir ihm Etwas „schuldig sind" oder Etwas von ihm erlangen wollen, ist nicht Judenthum, sondern Heidenthum, gegen dessen Eindringen schon die alten Propheten mit den ihnen zu Gebote stehenden Geisteswaffen kämpften — mit Betrübniß müssen wir hinzusetzen — leider vergebens!

Es kann uns nicht zum Trost gereichen, daß, wie unter Anderm ein New Yorker Episcopalean-Prediger (Rev. R. Haber Newton) sich neulich öffentlich äußerte, "Chritianity is but the flower of Paganism.— — — The statecraft of even the most Christian Kings is unblushingly Pagan, and the religion of the uneducated masses is the superstition of our heathen ancestors, rebaptized with christian names." 2c. — Es scheint denn doch, daß „hüben und drüben" noch gewaltig viel zu thun ist, bevor der Tag anbricht, den idealistische Träumer schon so nahe glauben, an dem alle religiöse Verschiedenheit aufgehen soll in der Erfüllung der prophetischen Vision von einer Menschheit und einem Gotte, dem Alle einmüthig im Geiste und in der Wahrheit dienen!

Unsern geselligen und theilweise unseren religiösen Einrichtungen fehlt es zumeist an dem, was wir oben als die Grundbedingung einer jeden erfolgreichen körperlichen sowohl als geistigen Lebensäußerung betrachteten: es fehlt die allmälige, aber stetige, naturgemäße Entwickelung und das gesunde Wachsthum von Innen heraus. Sie tragen oft den Stempel einer schwächlichen Nachahmung, wie z. B. die „Young Men's Hebrew Associations", oder von etwas von außen Angeklebtem, Fremdartigen, nicht aus dem ursprünglichen Organismus Hervorgegangenen, das man durch allerlei Experimente zu galvanisiren sucht. Der augenblickliche Erfolg täuscht; er erregt Hoffnungen, die sich später nicht erfüllen. Dem Neuen, Außergewöhnlichen wird zugejubelt; die Flamme der Begeisterung geht hoch, aber sinkt rasch wieder zusammen, wie sie rasch entstanden: es war eben ein Strohfeuer!

Die Gemeinde Rodef Scholom (Rabbiner Dr. Jastrow) hatte zur Zeit mit Bereitwilligkeit dem Ersuchen verschiedener junger Leute Folge gegeben und mit nicht unbedeutenden pecuniären Opfern einen Freitagabend-Gottesdienst in ihrer Synagoge eingerichtet, der in Form und Inhalt allen Ansprüchen gerecht wird. Späte, „geschäftlose" Abendstunde, prachtvolles Lokal, ausgezeichnete musikalische und gesangliche Begleitung des gottesdienstlichen Theiles und vor Allem gediegene, belehrende englische Vorträge des jungen Herrn Dr. Jastrow. Der Gottesdienst besteht noch, aber schon hat die anfänglich zahlreiche Betheiligung, besonders von Seiten der Jugend, statt zuzunehmen, im Laufe weniger Monate bedeutend abgenommen. Wir haben alle Ursache, zu zweifeln, ob jene jungen Männer regelmäßige Besucher des Gottesdienstes sind, auf deren Wunsch er eingerichtet wurde. Mit Recht hob Herr Rabbiner Dr. Jastrow in seiner Rede am zweiten Tage Pesach hervor, daß alle Bemühungen der Synagoge und Schule zur Hebung und Belebung des religiösen Lebens erfolglos bleiben müssen, wenn dasselbe nicht in der Familie gepflanzt und der religiöse Sinn aus dem Hause in die Synagoge und Schule mitgebracht werde, um in diesen weitere Pflege zu empfangen.

Wie Herr Rev. Eppstein schon früher den Freitagabend-Gottesdienst durch die Einrichtung eines allmonatlich einmal durch die erwachsenen Schüler der Religionsschule zu leitenden Gottesdienstes ein neues, belebendes Element zufügen zu müssen glaubte, so hat auch jetzt Herr Rev. Chumaceiro von der Beth-El-Emeth-Gemeinde (port.) einen Kursus von Freitagabend-Vorträgen vorbereitet, die am 30. ds. mit einem Vortrag des Herrn Adolph Eichholz über: "The Evils attending the Unequal Distribution of Wealth and their Remedy" beginnen werden. Der jugendliche Redner hat sich keine leichte Aufgabe gestellt; wir sind begierig, zu hören, wie er dieselbe in einem Vortrage zu lösen versteht. Andere junge Männer werden später folgen, wir hoffen, mit dem erwünschten „Erfolg"! — Wir glauben nach den gemachten Erfahrungen annehmen zu dürfen, daß Herr Rabbiner Dr. S. Hirsch Recht hat, wenn er annimmt, daß ein Spät-Freitagabend-Gottesdienst besonders in großen Gemeinden großer Städte, weder äußeren noch inneren Erfolg versprechend ist und nur dazu beitragen möchte, die Sabbathfeier noch zu schwächen und die Einrichtung eines Sonntagmorgen-Gottesdienst für die, welche aus äußeren Gründen dem sabbathlichen Gottesdienste nicht beiwohnen können, zu verhindern, wenigstens zu verzögern.

In einer inhaltsvollen Rede des Herrn Rabbiners Dr. S. Hirsch über die Frage des weisen Sohnes in der Pesach-Agadah nach der „Bedeutung der Zeugnisse, Gesetze und Rechte die Gott euch gegeben," am ersten Tage Pesach, zeigte der ehrwürdige Redner die Bedeutung und den Werth der wahren Freiheit, die nicht darin besteht, daß wir thun können, was wir wollen, oder was uns unsere Selbstsucht eingiebt, sondern, daß wir in Erfüllung unserer Pflichten zur Erreichung des Zweckes, den wir auf Erden zu erfüllen haben, durch nichts Aeußerliches behindert werden können. Im näheren Eingehen kam der Redner zum Schlusse auf unsere Pflicht, von den uns von Gott verliehenen Gaben Armen und Nothleidenden mitzutheilen, und besonders durch Unterstützung unserer unglücklichen Brüder in anderen Ländern den Dank für die uns gewordene Freiheit gegen Gott abzutragen, indem wir uns unserer bevorzugten Stellung würdig zeigen durch unsere Mitwirkung in Hebung der geistigen und gesellschaftlichen Stellung jener Unglücklichen. Die nach Beendigung dieser Rede abgehaltene Sammlung zum Besten der „All. Israelite Universelle" ergab die Summe von $105. — Wie bekannt, richtete Herr Dr. Hirsch, den ersten Zweigverein der Alliance kurz nach Antritt seiner Stellung als Rabbiner der Keneseth Israel Gemeinde vor ca. 18 Jahren hier ein, der zuerst in Pittsburg und erst in letzterer Zeit auch in anderen Orten Nachahmung fand.

Unser „Jewish Record" hat seit voriger Woche ein neues, modernes Kleid angezogen und erscheint in verjüngter Gestalt, dem „Jewish Reformer" zum Verwechseln ähnlich — wenigstens äußerlich. Auch inhaltlich ist ein Verjüngungs-Prozeß vorgegangen, und zwar, wie Freund Jones aufrichtig genug ist in seinem Leitartikel zu gestehen, aus praktischen Gründen: es ist eine „Brod- und Butterfrage", die nur durch diese Schwenkung glücklich gelöst werden könne. „Jede religiöse Richtung wird vertreten sein oder kann sich durch ihre Sprecher vertreten lassen." — Herr Jones denkt mit Machianelli in Goethe's „Egmont": „Was hilft es, auf seinen Gedanken beharren, wenn sich alles um uns ändert!" — Wir wünschen dem „erneuerten" Unternehmen den besten Erfolg.

Die von der „Heb. Lit. Society" veranstaltete Gedächtnißfeier für den verstorbenen Dr. Zunz, die am Sonntag Abend den 11. April in der Touro Halle abgehalten wurde, bestand in einer Einleitungsrede des Präsidenten, Herrn Julius C. Levi, der in kurzen Zügen das Leben und Wirken des Verstorbenen schilderte und zum Schluß Herrn Rabbiner Dr. M. Jastrow der zahlreichen Versammlung vorstellte. Herr Dr. Jastrow schilderte in einem beinahe halbstündigen Vortrage das geistige Wesen und Streben des heimgegangenen Forschers in einer so tiefsinnigen Weise und in einer so vollendeten, mitunter poetisch angehauchten Form, daß wir doppelt bedauern, nur diese Andeutungen bringen zu können. Musikalische Vorträge auf der Orgel bei Prof. Sam. Hermann, sowie Gesangsvorträge wechselten ab mit den einzelnen Reden und mit der Vorlesung von ausgewählten Stellen aus Dr. Zunz's Schriften durch Frl. Fanny Binswanger. Zum Schlusse trug Herr Charles Hoffmann ausgezeichnet stylisirte, inhaltreiche Resolutionen in ausdrucksvoller Weise vor.

In der heute (Sonntag) Vormittag stattgefundenen halbjährlichen General-Versammlung der Reformgemeinde Keneseth Israel, wurden die sämmtlichen bisherigen Mitglieder der Verwaltung wieder gewählt, mit Ausnahme des Herrn J. Rubel, an dessen Stelle Herr Ph. Lewin trat.

Der Verwaltungsrath besteht demnach aus: D. Klein, Präsident; J. Mai, Vice-Präsident; J. W. Kahn, Schatzmeister; A. Goldsmith, M. C. Hirsch, A. Cohn, J. Louchheim, M. Newburger, H. Heller, M. Simon, A. Kaufmann, L. Bamberger, S. Hecht, M. H. Pulaski, Ph. Lewin.

Auch die halbjährliche Gemeinde-Versammlung der „Rodef Scholom" (Broad St.) hat, wie wir hören, diesen Morgen stattgefunden. Wir hoffen, in den Stand gesetzt zu sein, über die Resultate beider Versammlungen, denen wichtige innere Fragen zur Erörterung vorlagen, nächstens des Weiteren berichten zu können.

Philemon.

New York, 23. April. — „Hebrew Technical Institute". Sein Zweck und Wirken. — Im Tempel Emanu-El hielt gestern Abend das „Hebrew Technical Institute" seine zweite Jahresfeier ab. Es hatte sich in dem geräumigen Tempel eine außerordentlich zahlreiche Zuhörerschaft eingefunden, welche mit Aufmerksamkeit den Verhandlungen folgte. Herr Jesse Seligman eröffnete die Versammlung mit einer kurzen Ansprache, in welcher er einen Abriß der Geschichte der Entstehung des „Hebrew Technical Institute" gab. Ihm folgte der Oberlehrer des Instituts, Herr Henry M. Leipziger. Derselbe führte aus, daß der Zweck des Instituts der sei, die Aufmerksamkeit junger Israeliten auf die Handwerke hinzulenken. Man ertheile den Kindern Unterricht in Mathematik, Physik, den Elementen der Mechanik, Freihandzeichnen, Modelliren, Form-Zubereiten, Gießen, Holzschneiden und Drechseln. Nach einem zweijährigen Kursus in diesen Gegenständen lernten die Schüler ein specielles Handwerk, so daß sie, wenn sie die Schule verlassen, im Stande seien, ihr Brod zu verdienen. — Dem Oberlehrer der Schule folgte Herr Carl Schurz, der sich in längerer Rede über die Zweckmäßigkeit verbreitete, die israelitische Jugend vom Handel abzuziehen und ihr das Betreiben von Handwerken an's Herz zu legen. Redner betonte, daß dies um so nothwendiger sei, als die Tendenz der Neuzeit ohnehin darin zu bestehen scheine, ohne viele Arbeit möglichst schnell reich zu werden. Durch die Schule erziehe man wahrhaft nützliche Bürger, aber um erstere zu heben, daß sie noch mehr Ersprießliches als seither leiste, dazu gehöre ein größeres Kapital, als dem Institut augenblicklich zur Verfügung stehe. Er zweifle nicht, daß bei dem bekannten Wohlthätigkeitssinn der Israeliten die nöthige Summe, um die Schule zu vergrößern und weitere Lehrkräfte anzustellen, sehr bald werde aufgebracht werden. — Nachdem Herr Schurz geendet, hielt der junge Samuel Moses einen Vortrag über „Den Einfluß unserer Schule", woran Dr. Otto A. Moses verschiedene Bemerkungen knüpfte. Als letzter Redner des Abends sprach Herr Edward Lauterbach. — Die ausgestellten Arbeiten der Zöglinge, bestehend in architektonischen und geometrischen Zeichnungen, sowie in einer ganzen Reihe verschiedener Modelle, erregten durch die Akuratesse, mit welcher sie hergestellt waren, die allgemeine Aufmerksamkeit und legten Zeugniß davon ab, daß die Schule im Sinne und Geiste ihrer Gründer geleitet wird.

Cleveland, O. — Herr Rev. Dr. **Machol** beabsichtigt demnächst mit seiner Familie eine Reise nach dem alten Vaterlande anzutreten, welches er vor ungefähr siebzehn Jahren verließ. Zu gleicher Zeit wird der verehrte Rabbiner bei dieser Gelegenheit dem freudigen Ereigniß des hundertjährigen Geburtstages seiner Großmutter, welcher im Juli stattfindet, mit anwohnen. Herr Dr. Machol wurde bei der jüngst stattgehabten Versammlung seiner Gemeinde auf weitere fünf Jahre und mit erhöhtem Salair wiedergewählt.

Ausland.

Neuern, in Böhmen. — Hier wohnt, seit einem Jahre verheirathet, ein jüdischer Doktor Advokat, dessen Ehegattin vor vierzehn Tagen von einem erstgeborenen Kinde, männlichen Geschlechtes, entbunden wurde. Aus zärtlicher Vaterliebe ließ der Advokat das Kind nicht beschneiden. Dagegen wollte er, als Mitglied der dortigen israelitischen Cultusgemeinde, am verflossenen Sabbath in die Synagoge kommen, um seinem neugeborenen Liebling einen Namen (nach jüdischem Usus bei Mädchen) beilegen zu lassen. Die Antwort des Rabbiners auf die diesbezügliche Frage von Seiten des Cultusvorstandes fiel negativ aus.

Moskau. — Vor ungefähr fünf Jahren petitionirten die hiesigen Juden an das k. Ministerium in Petersburg und baten um die Erlaubniß zum Ankauf eines Grundstückes und zur Erbauung einer neuen Synagoge; die alte ist ein schmutziges, altes, verfallenes Gebäude, das lange nicht mehr für die hiesigen Verhältnisse ausreicht. Das Ministerium in Petersburg verweigerte die Erlaubniß mit der Bemerkung, daß die Juden in Moskau nur geduldet seien und keine Gemeinderechte besitzen; daher die Erlaubniß zum Ankauf eines Grundstückes und die Erbauung einer neuen Synagoge verweigert werden müsse.

Jetzt endlich, auf wiederholte Vorstellung bei dem hiesigen General-Gouverneur Fürsten Dolgoruki, hat nun derselbe aus eigener Initiative den hiesigen Juden Corporations-Rechte verliehen, ihnen die Erlaubniß zum Bau von einer neuen Synagoge, von Schulen, Waisenhaus und Mikwah ertheilt.

Paris. — Der berühmte Naturforscher und Arzt Dr. Pasteur, der eine Methode zur Heilung der von einem tollen Hunde Gebissenen erfunden hat, will ein größeres Hospital errichten, da seine Wohnung die vielen Heilungsuchenden nicht fassen kann. Zu diesem Zwecke wurden Sammelbogen umhergeschickt, um das nöthige Kapital aufzubringen. (Die von dem französischen Parlamente zu diesem Zwecke bewilligten 240,000 Francs erwiesen sich als unzureichend). Einen solchen Subscriptionsbogen brachte man auch dem Baron Alphons von Rothschild, der unter demselben einen Strich zog, die Summe der gesammelten Beiträge mit 41,000 Francs berechnete und dann zu seinem Kassirer sagte: Zahlen Sie die gleiche Summe. Ein Blatt machte hierzu die Bemerkung: „Wer's hat, kann's thun;" aber nicht jeder thut's, wenn er es auch kann.

Paris. — Endlich kommt der Antrag, betreffend die Durchführung der Trennung von Kirche und Staat wirklich auf die Tagesordnung des gesetzgebenden Körpers. Herr Rivet ist Referent der Initiativkommission für diesen Antrag.

Paris. — In Folge einer Ordre des Präsidenten der Republik wurde die Centralverwaltung der Colonien reorganisirt. Herr Goldscheider wurde zum Untersecretär der Finanzen in dieser Administration ernannt.

Paris. — Auch das sogen. Jargon hat nun in der Person des Herrn Harkavi, Sohn des Herrn Dr. Harkavi in Petersburg, seinen Grammatiker gefunden. Mit Recht macht er darauf aufmerksam, daß wenn das Wesen des Jargon darin bestehe, daß es aus allen möglichen Sprachen seinen Wortschatz entlehnt, alle europäischen Sprachen nicht minder Jargon wären. Seitdem die Volksidiome so sehr zur Anerkennung gekommen, seitdem z. B. das Plattdeutsch seine so herrliche Literatur gefunden, ist gar kein Grund zur Aechtung des sogen. Jargon vorhanden. Er ist auch Sprache des ungebildeten Theiles der Juden, und die Literatur des Jargon ist auch bereits eine ziemlich bedeutende.

(Isr. W.-Sch.)

Paris. — „Arch. Isr." meldet, daß der bekannte Wohlthäter Baron Hirsch bereits mehr als zwei Millionen Franks für die jüdischen Colonien in Paläştina verausgabt hat. — Die Anzahl der hier wohnenden Juden beträgt ungefähr 50,000 Seelen. — Während im Jahre 1821 im französischen Heere nur fünf jüdische Offiziere waren, giebt es jetzt deren 327.

Prag, 15. März. — Der Philosophie-Kandidat an der hiesigen Universität, Herr Karl Wolf, der politisch gravirte Sohn eines Schuldirektors in Reichenberg, von exzessiver deutschnationaler Gesinnungstüchtigkeit, hat in der hiesigen akademischen Burschenschaft Ghibelinia, als deren bemoostes Haupt er sich im Hinblick auf seine sich von Jahr zu Jahr mehrende Scheu vor jedem Examen mit Fug und Recht betrachten kann, den Antrag gestellt, alle Juden auszuschließen. Den Ruhm, welchen sich einzelne, zumal Wiener Studentenvereine in neuerer Zeit durch die häufig versuchte, oft auch thatsächlich durchgeführte Eliminirung von Kommilitonen jüdischer Konfession erworben haben, fand indeß, zur Ehre der Prager Studentenschaft sei es gesagt, die überwiegende Mehrheit der Ghibelinia nicht begehrenswerth genug und setzte nicht ihre Juden, sondern — den antisemitischen Antragsteller vor die Thüre. Für judenfeindlichen Zelotismus ist eben Prag ein wenig geeigneter Boden.

— Die jüdische Bevölkerung Würtembergs beträgt etwa 14000 Seelen, ungefähr 0,65% der Gesammteinwohnerschaft. Die höheren Unterrichtsanstalten wurden im Jahre 1885 von 12.204 Schülern frequentirt, darunter 714 Juden = 5,85%. Es besuchen also 8½ Mal so viele Juden diese hohen Schulen als ihr Verhältniß zur Gesammtbevölkerung beträgt.

Jaszkarekeghaz, (Galizien). — Hier wurde der jüdische Einwohner Herr Adolf Wachsmann nun schon zum dritten Male zum Steuereinnehmer und Gemeindekassirer mit Stimmeneinhelligkeit gewählt. Dem Kassirer der Ortsgemeinde obliegt zugleich die Pflicht, das Kassenamt der römisch-katholischen Kirchengemeinde zu versehen. Somit ist ein Jude der Kassirer der katholischen Gemeinde Illinik.

Mosbach, am Neckar. — Bezirksrabbiner Weil ist Anfang März gestorben. In musterhafter Treue und Hingebung waltete er seit 31 Jahren, also ein Menschenalter hindurch seines Amtes als Seelsorger des hiesigen Bezirks und seit einigen Jahren war auch die Verwaltung eines erledigten Bezirkes in seine Hände gelegt. Von weiter Ferne strömten Freunde und Bekannte herbei, um dem verehrten Manne die letzte Ehre zu erweisen. Die außerordentlich große Theilnahme der beiden christlichen Konfessionen aus dem Beamten- und Bürgerstande beweist, welch hohes Ansehen der Hingeschiedene auch in diesen Kreisen genoß.

Bukarest, im Februar. — Abermals ist von einem barbarischen Vorgange der Behörden zu berichten. Die in dem Dorfe Hireschtmar ansässigen elf jüdischen Familien sind gezwungen worden, ihren bisherigen Wohnplatz zu verlassen. Keine Vorstellungen, keine Thränen konnten das bittere Geschick abwenden, die Unglücklichen mußten in strenger Kälte den Wanderstab ergreifen, während einige Bauern auf höheren Befehl ihre Möbel und sonstigen Sachen auf Karren fortführten und außerhalb des Dorfes auf die Heerstraße warfen. Unter den Unglücklichen befinden sich 11 Kinder, 15 Frauen, einige Greise und mehrere Kranke, vou denen einer soeben einer Operation unterworfen worden war. In Folge dessen hatten die Aerzte erklärt, daß jede Bewegung für ihn lebensgefährlich sei. Dies vermochte jedoch nicht, ihn seinem Schicksale zu entreißen, ebenso wenig wie ein typhuskrankes Kind geschont wurde.

Botuschan, (Rumänien.) — Als eine neue, gewiß günstige Maßnahme der rumänischen Regierung muß es wohl betrachtet werden, daß der Schuldirektor Hillel Kahane vom Direktor des hiesigen Lyceums (Gymnasium) die Nachricht erhalten, daß der Cultusminister ihn zum Religionslehrer für die jüdischen Schüler des Lyceums bestimmt und diesen Religionsunterricht für obligatorisch erklärt habe; derselbe solle Sonntag Vormittags 10 Uhr stattfinden. Als sich die Schüler zum ersten Male zu diesem Unterrichte versammelt hatten, hielt Herr Kahane eine Ansprache an dieselben, welche einen tiefen Eindruck auf die Jugend machte, da sie eine solche Sprache der Begeisterung bis jetzt noch nicht gehört hatte.

Tarnopol, 9. März. — Das Urtheil über die Mörder, welche in der Nacht vom 28. auf den 29. August v. J. in der Schenke zu Glemboka unseren Glaubensgenossen, den Schankwirth Mechel Haller und sechs Familienglieder desselben grausam ermordeten, ist heute gefällt worden. Die Geschworenen bejahten die Hauptfrage auf den begangenen meuchlerischen Raubmord, wobei sieben Personen ums Leben kamen, bezüglich Iwan Schmigl's mit 9 Stimmen Ja, Iwan Mielnik's mit 12 Stimmen Ja, Wasyl Kymczyszyn's mit 11 Stimmen Ja; Semen Gorasz wurde der Theilnahme am Raubmorde schuldig erkannt. In Folge dieses Verdictes wurden Iwan Schmigl, Iwan Mielnik Wasyl Kymczyszyn zum Tode durch den Strang und Semen Gorasz zu 15 Jahren schweren Kerkers verurtheilt.

Pfalzburg, im März. — Der durch Berufung des hiesigen Rabbiners Weill zum Ober-Rabbiner in Metz erledigte Posten ist nunmehr durch die Wahl des Rabbiners Felix Blum von Felgersheim wieder besetzt worden.

Brüssel. — Der König der Belgier hat den niederländischen Maler Jozef Israels zum Offizier, und den Herrn Marts Hijmans van Wadenrooyen zum Ritter des Leopold-Ordens ernannt.

Mogador, im März. — Herr Ruben Elmaleh, Sohn des verstorbenen Ober-Rabbiners gleichen Namens ist an Stelle seines Vaters zum österreichischen Konsular-Agenten in Mogador ernannt worden.

— In Perejaßlub (Rußland) starb Herr Sribani im Alter von 117 Jahren. Derselbe hatte neun Frauen, die er nacheinander geheirath t, überlebt und war bis an sein Ende im Besitze aller seiner Sinne. Sein erstgeborner Sohn ist jetzt 82 Jahre alt.

Flatow, West-Preußen. — Herr Auerbach aus Danzig ist als Amtsrichter an das hiesige Amtsgericht versetzt worden. Derselbe fungirte früher bereits kurze Zeit als Assessor in unserer Stadt.

Erfurt. — Die Repräsentanten-Versammlung der hiesigen Gemeinde hat unter den Candidaten um die vacante Rabbinerstelle den Herrn Bezirksrabbiner Dr. Goldschmidt in Weilburg gewählt.

Erfurt. — Dr. Feßler aus Mannheim ist als Nachfolger des Herrn Dr. Kroner zum Rabbiner gewählt worden. — Der Weilburger Bezirksrabbiner Dr. Goldschmidt ist durchgefallen da er nicht orthodox genug ist für Erfurt.

Sarkad, Ungarn. — Isaak Bleyer und Frau haben das seltene Fest der diamantenen Hochzeit in Anwesenheit von 148 Enkeln und 40 Urenkeln gefeiert.

Wolfenbüttel. — Ihr hundertjähriges Stiftungsfest feiert am 4. Juni d. J. die Samsonschule zu Wolfenbüttel.

Berlin. — Der um die jüdische Literatur mannigfach verdiente Dr. M. Steinschneider vollendet am 30. März d. J. sein siebzigstes Lebensjahr.

Berlin. — Das Repräsentanten-collegium der hies. jüdischen Gemeinde beschloß in seiner letzten Sitzung die Berufung eines vierten Predigers für die Kaiserstraßensynagoge, in der jetzt täglich Gottesdienst stattfinden soll. Eine neue geistliche Kraft ist um so dringender nothwendig, als Herrn Rabbiner Dr. Frankl zu allgemeinem Bedauern seit langer Zeit ein schweres Nierenleiden seiner amtlichen Thätigkeit entzieht und auf eine baldige völlige Genesung leider keine Aussicht vorhanden ist.

Berlir, 30. März. — Heute beging Dr. Moritz Steinschneider, einer der hervorragendsten Bibliographen der Gegenwart, in körperlicher Frische und geistiger Regsamkeit seinen siebzigsten Geburtstag. Zu Proßnitz in Mähren geboren, verließ er fruhzeitig die Heimath, um sich dem theologischen Studium zu widmen; er studirte in Wien und Prag und erlangte von der Universität Leipzig die Doktorwürde. Jahrelang war er der Erzieher der Brüder Grafen Lichnowsky und des Fürsten Lobkowitz. Später wurde er Direktor der jüdischen Mädchenschule, ohne hierdurch seine wissenschaftlichen Aufgaben aus dem Auge zu lassen. Er begründete ein eigenes Organ „Hebräische Bibliographie", gab für die Berliner und Münchener Staats- und die Hamburger Stadtbibliotheken Kataloge hebräischer Handschriften heraus, gab unter dem Titel „Mannah" Uebersetzungen orientalischer Dichtungen heraus und war auf fast allen Gebieten der jüdischen Literatur erfolgreich thätig. Von seinen sonstigen größeren Werken sind zu nennen: „Aharon ben Elias aus Nikodemien des Karäers," „System der Religionsphilosophie, „der Siddur des Saadja Gaon", „Bibliographisches Handbuch über die Literatur für hebräische Sprachkunde", „Zur pseudoeprigraphischen Literatur, insbesondere der geheimen Wissenschaften des Mittelalters", „Alfarabi, des arabischen Philosophen Leben und Schriften", „Das arabische Schitrandsch", „Schach bei den Juden", „polemische und apologetische Literatur in arabischer Sprache zwischen Muslimen, Christen und Juden" und schließlich die von ihm gelöste Preisaufgabe der Pariser Akademie: „Faire l'enumeration compl. et systemat des traductions hebraiques qui ont ete faites au moyen age, d'ouvrages de philosophie et de sciences grecs, arabes ou meme latins." Eine gewaltige Schaffenskraft ist es, ein unermüdlicher Fleiß, der uns aus den zahllosen Werken dieses Mannes entgegenleuchtet.

Berlin. — Ich erfahre aus Petersburg, daß die russische Botschaft und sämmtliche Konsulate angewiesen sind, unbeanstandet Pässe wie bisher an Reflectanten (Juden) auszuhändigen.

Berlin, 24. März. — Dem Schüler der technischen Hochschule, Rosenblum aus Warschau, einem Sohne des belgischen Consuls dort, ist vom hiesigen Polizei-Präsidium der Ausweisungsbefehl zugegangen. Der junge Mann, dem aufgegeben war, Berlin innerhalb drei Tagen zu verlassen, ist bereits am Sonnabend von hier abgereist. Schon vor einiger Zeit erhielt der Ausgewiesene einen derartigen Befehl auf 8 Tage lautend, es gelang ihm aber, denselben rückgängig zu machen. Rosenblum war Mitglied des polnischen Studentenvereins.

Berlin, 25. März. — Bei der Verhandlung im Abgeordnetenhause über die Wahl Stöcker's beantragte die Wahlprüfungscommisson, die Wahlen der Herren Stöcker und Meyer zu beanstanden und die Staatsregierung aufzufordern:

Beweis erheben zu lassen über verschiedene in den Protesten enthaltene Behauptungen, (4 Wahlmänner sollen nicht preußische Staatsbürger sein; ein Wahlbeisitzer soll nicht vereidigt worden sein; Wahlbeisitzer sollen das Wahllokal häufig verlassen und Wähler beeinflußt haben).

Der Antrag der Commission wurde angenommen.

Wien, im März. — Cultusminister v. Gautsch hat im Budgetausschusse die Erklärung abgegeben, daß der Gesetzentwurf über die Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der Israeliten in allem Wesentlichem fertiggestellt sei und demnächst dem Abgeordnetenhause zur verfassungsmäßigen Behandlung vorgelegt werde.

Wien, 20. März. — Der hiesige Verein zur Beförderung des Handwerks unter den inländischen Israeliten hatte im Laufe des Jahres 1885 eine Einnahme von fl. 11,873.20 und eine Ausgabe von fl. 11,967.50 zu verzeichnen. Dieser Verein besteht jetzt seit 1842 und hat im abgelaufenen Jahre 814 Jünglingen den Weg zum Handwerke geebnet.

Wien, 29. März. — Am 25. März fand in Wien, wie die „N. j. P. Ztg." meldet, eine Bauernversammlung, über 1,800 Köpfe stark, statt, welche in Zukunft eine eigene politische Bauernpartei in Oesterreich gründen will. Dieser Verein will aus seiner Mitte allen Nationalitätenhader fern halten. In seiner Resolution heißt es unter Anderm: „Wir verdammen die Bestrebungen der antisemitischen Hetzpartei, die nur auf einem Lügensystem beruht und das Volk zu verbrecherischen Ausschreitungen mißbrauchen will!"

Rußland. — Der Generalgouverneur von Polen, General Gurko, hat in die Prüfungscommission der Judenfrage zwei Juden berufen. Diese Ernennung hat in jüdischen Kreisen große Befriedigung hervorgerufen.

Rußland. — Die russischen Grenzbehörden haben nach Mittheilung des „Kuyrer Pozn." die diesseitigen Polizeibehörden benachrichtigt, daß kein Israelit aus Preußen, wenn er auch einen vollkommen legalen Paß hat, nach Russisch-Polen und Rußland hineingelassen werden soll, wenn er sich nicht um eine besondere Erlaubniß dazu in Petersburg bewirbt. Das soll heißen: Schlägst du meinen Juden, schlage ich deinen Juden.

Upsala, (Schweden) im Februar. — Unser Glaubensgenosse Herr Hermann Ring von hier hat Heine's „Buch der Lieder" in die schwedische Sprache übersetzt.

Amsterdam, 13. März. — Der aus dem Tisza-Eszlar-Prozesse bekannte Josef Scharf ist vor einigen Wochen nach London gezogen; sein Sohn Moritz befindet sich noch hier in einer Diamantenschleiferei.

Konstantinopel, im März. — Der Sultan hat einen Glaubensgenossen, Joseph Effendi, zum Gouverneur von Mitylene ernannt.

Jerusalem. — Im vergangenen Jahre hat die Missions-Gesellschaft 7500 Pfd. St. ausgegeben, und der Erfolg: 2 jüdische Täuflinge! Die Missionäre machen jedenfalls ein besseres Geschäft dabei, als — die Mission.

Rom. — Im Monat Oktober v. J. erkrankte in einer von einer Christin gehaltenen Gastwirthschaft ein gewisser Emanuele di Cahna in bedenklicher Weise. Die Wirthin forderte ihn auf, in ein Hospital zu gehen, der Kranke aber weigerte sich beharrlich, weil er sehr wohl wußte, daß die in den Krankenhäusern die Pflege ausübenden Mönche und Nonnen weniger auf das Gesundwerden der Kranken, als auf deren Bekehrung ihr Augenmerk zu richten pflegen, wenn dieselben nicht der katholischen Religion angehören. Sein Zustand verschlimmerte sich aber bedeutend, zuletzt ließ die Wirthin einen Miethswagen vorfahren und gab dem Kutscher den Befehl, den Kranken ohne Weiteres nach dem Hospital San Spirito zu fahren. Nach wenigen Schritten aber gab Emanuele di Cahna seinen Geist auf, und nun fuhr ihn der Kutscher nach dem Ghetto. Die Ankunft der Leiche erregte dort ungeheures Aufsehen, und da der Thatbestand klar am Tage lag, so traten sofort sechs Männer zusammen, welche, sämmtlich Trödler und durchaus arm, doch nicht länger einen schreienden Uebelstand thatlos fortbestehen lassen wollten. Sie sammelten ein wenig Geld, mietheten in einem Häuschen drei Zimmer und statteten dieselben mit drei Betten aus. Zuerst erschien das Beginnen der Braven lächerlich, aber sie ließen sich nicht irre machen. Der Grund zu einem Hospital war durch ihr muthiges Vorgehen gelegt, und innerhalb dreier Jahre wurde das Krankenhaus in ein zu diesem Zwecke eingerichtetes Gebäude verlegt, welches allen Comfort bietet und mit 20 Betten ausgestattet ist. Durchschnittlich werden regelmäßig 15 Kranke verpflegt. Die ärztlichen Funktionen versieht der Arzt, Rabbiner Dr. Alberto Toscano. Die allgemeine Theilnahme der römischen Judenschaft hat sich dem Hospital in hohem Grade zugewendet, namentlich aber thut sich die Gattin des Sekretärs des Committees, Mathilde Passigli, derart hervor, daß sie von allen Kranken als rettender Engel betrachtet wird. Wir würden diese Dame nicht öffentlich nennen, wenn dieselbe nicht, eine geborene Christin und zum Judenthume übergetreten, in Frömmigkeit und Wohlthun allen Frauen der Gemeinde zum leuchtenden Vorbild geworden wäre.

Petersburg. — Zwei Rabbiner, L. Seidiner in Pultawa und M. Kupzaw in Taraschtscha, erhielten Auszeichnungen für besondere Verdienste von der Regierung. Ersterer starb bald nach der Decoration eines plötzlichen Todes. — Kumberland und Bischof haben einen gefährlichen Rivalen in der Person eines unserer Glaubensgenossen, Herrn Feldmann aus Cherson, der ohne jede Berührung, durch bloße Blicke alle Kunststücke der Gedankenleser executirt.

Wittenberg, 24. März. — Das bisher dem Conditor Peters gehörige, unter dem Namen Hamlet-Haus bekannte, Haus an der Collegienstraße und am Holzmarkt, ist Sonntag von dem Kaufmann Hirschfeld für den Preis von 42 000 Mk. erworben worden. Es hat dieser Kauf ein für Wittenberg nicht unbedeutendes historisches Interesse, denn der Käufer ist seit 500 Jahren der erste Israelit, der in Wittenberg ein Eigenthum erwirbt. Das Herzogthum Sachsen und vor Allem seine Residenz Wittenberg hatte im Mittelalter eine ganz bedeutende israelitische Einwohnerschaft. Herzog Rudolf aber vertrieb im Jahre 1304, der Richtung seiner Zeit nachgebend, die Juden vollständig aus seinen Landen.

Pest. — Moritz Wahrmann, Reichsrathsabgeordneter und Präses der jüdischen Gemeinde, ist vom Kaiser zum Baron erhoben worden. Grund zu dieser Auszeichnung gab folgender Vorgang. Als sich in diesem Jahre die Delegirten zum Reichsrath versammelten, befand sich auch Wahrmann unter ihnen, welcher sich ganz besonders durch vorzügliche Vorschläge für das Zusammenhalten des Kaiserreichs auszeichnete. Der Ministerpräsident Kalnocky theilte dieses dem Kaiser mit und als der Kaiser den Delegirten die erste große Tafel gab, nahm er Veranlassung, mit Wahrmann recht viel und eingehend zu sprechen. Bei dieser Gelegenheit bemerkte er, daß der ungarische Adel sich Wahrmann gegenüber sehr neutral hielt. Dieses gab ihm Veranlassung, einen seiner Räthe zu fragen: Du bist ja ein geborener Ungar, Du weißt doch auch wohl, weshalb sich der Adel dem Abgeordneten Wahrmann gegenüber so kühl verhält, trotzdem derselbe doch stets und ständig höchst warm für die Interessen des Vaterlandes eintritt! Hast Du und der ungarische Adel an ihm etwa einen mir unbemerkt gebliebenen Fehler entdeckt? Welches ist derselbe? „Fürwahr, Majestät, einen Fehler hat er, der ihn nicht Wohlgefallen finden läßt, er führt den Namen „Jude" und der christliche Baron kann sich keinem Juden nähern," war die Antwort. „Das wußte ich nicht," sagte der Kaiser, „daß auch unter denjenigen, welche sich mit Politik beschäftigen, ein solches Vorurtheil gegen die Juden herrscht! Es thut mir dieses sehr leid; was aber Wahrmann betrifft, so will ich denselben dem ungarischen Adel gleichstellen." Er sprach es und erhob Wahrmann zum Baron!

Jassy, Rumänien. — Aus der zweiten rumänischen Hauptstadt Jassy werden, wie die „N. j. P. Ztg." schreibt, nach Pesach dreißig jüdische Familien unter Anführung des bekannten Schriftstellers Dr. Lippe nach dem heiligen Lande auswandern, um in Safed eine Colonie zu gründen. Die Leute sind durchaus wohlhabend und beanspruchen keine fremde Unterstützung.

Krakau. — Herr Reuben Neufeld, eines der hervorragendsten Mitglieder der israelitischen Gemeinde, wurde zum Ehrenbürger der Stadt Krakau ernannt.

Rotterdam, im März.-- Wie dem „Israelit" von zuverlässiger Seite gemeldet wird, sollen einige Tausende unserer rumänischen Glaubensgenossen im Begriff stehen, nach Holland zu kommen, um theils dort zu bleiben, theils von den holländischen Häfen nach anderen Staaten und Weltgegenden überzusiedeln. — In Sneek wurde am 27. d. M. das Fest des fünfzigjährigen Bestehens der dortigen Synagoge mit großer Feierlichkeit begangen.

Graz, Steiermark, 23. März. — Bei der Budget-Debatte im österreichischen Reichsrathe wurde wieder einmal ein Stückchen antisemitischen Desserts aufgetischt. Der katholische Geistliche Raiz nämlich sagte: Die Regierung hat in Cilli (Untersteiermark) einen Juden zum Professor ernannt. Welche Rechtsverletzung! Kaiser Maximilian I. hat im Jahre 1496 dafür 38,000 Gulden erhalten, daß er die Juden aus ganz Steiermark austreiben ließ! Das war ein Vertrag, der durch kein Gesetz umgestoßen werden konnte. Nun wohnen trotzdem Juden in Steiermark, und die Regierung wirft uns sogar einen jüdischen Professor an den Hals!" Natürlich wurden diese Worte mit dem lebhaftesten Beifall von der Antisemitenbank begrüßt. Der würdige Geistliche erhielt aber eine tüchtige Abfertigung seitens des Barons Pirket, der mit energischen Worten die schmählichen Angriffe der Antisemiten zurückwies und unter lebhaftem Beifall seitens der deutschen Partei seine Rede mit den Worten schloß: „Hinweg mit den antisemitischen Wühlereien, da diese nur die Einheit des Staates untergraben!" Uebrigens hat der antisemitische Redner Raiz außerdem noch eine Lektion erhalten, indem der deutsche Nationalverein für Steiermark in der gestrigen Mitglieder-Versammlung eine Resolution beschloß, worin über das schroffe Hervorkehren des antisemitischen Standpunktes seitens einiger Ortsgruppen des Schulvereins das Bedauern ausgedrückt wird.

(„Jeschurun.")

Paris, 29. März. — Das hiesige israelitische Konsistorium hat eine aus den Söhnen der reichsten Pariser Familien bestehende Commission eingesetzt, um das Einnahmebudget der Gemeindekasse für Kultus und Unterricht zu verbessern und Spenden und Subscriptionen entgegenzunehmen.

Prag, 30. März. — Die „Israelitische Gemeindezeitung" erscheint vom 1. April ab unter der Redaktion des Herrn Jacob Brandeis.

Ahavath Achim.

Die Gemeinde Ahavath Achim von Cincinnati, (Tempel: Ecke John und Melanchton Straße) hielt am letzten Sonntage im Schullokale desselben eine jährliche Versammlung und Beamtenwahl ab.

Die Berichte des Präsidenten, Finanz-Sekretärs und Schatzmeisters wiesen günstige Resultate nach, und ein stetiger Zuwachs von Mitgliedern ist zu verzeichnen. Unter der geistigen Leitung des Rev. M. Rosenstein nimmt auch die Betheiligung am Gottesdienste merklich zu, und befindet sich die Gemeinde im Allgemeinen in blühendem Zustande.

Ein Committee, bestehend aus den Herren J. Faller, W. Seidel und M. Hilb, wurde ernannt, um über eine nothwendige Vergrößerung der Capelle auf dem Friedhofe und den eventuellen Kostenbetrag derselben zu berichten.

Erwählt wurden: Joel H. Steinberg, Präsident; Henry Kahn, Vice-Präsident; Charles Müller, Sekretär; J. Rosheim, Cassirer; J Levy, Friedhof-Warden; S. Ray, Diener. Verwaltungsrath: L. Allenburg, Wm. Seidel, J. Faller, A. Roth, J. Brown, F. Morgenroth. Schulrath: N. Wolfstein, J. Brown, J. Faller, S. Glaß, S. Weil.

Die nächste Sitzung findet den zweiten Sonntag im Mai statt.

☞ Frühere Nummern der „Deborah", vom Beginne des Romanes: „Ein deutscher Minister" an, können an neue Abonnenten, sowie Alle, welche solche wünschen, gesandt werden.

Beileids-Beschlüsse.

Frauen Wohlthätigkeits-Verein der Gemeinde „Beth Emeth".

Indem es einer allweisen Vorsehung gefallen, unsere geliebte Schwester und Freundin, Frau

Rosa Cohn,

unserer Mitte zu entreißen und in ein besseres Jenseits zu rufen, und indem selbe durch mehr als fünfzehn Jahre diesem Verein mit Treue, Liebe und Selbstaufopferung als Präsidentin vorgestanden und sich die Liebe und Achtung aller Mitglieder erworben, so hat derselbe bei einer unter obigem Datum gehaltenen regelmäßigen Versammlung desselben folgende Beschlüsse einstimmig gefaßt:

Beschlossen, daß dieser Verein durch den Verlust eines so biederen und achtbaren Mitgliedes, welches kaum ersetzbar ist, in tiefe Trauer versetzt ist.

Beschlossen, daß ihre Leistungen als Präsidentin dieses Vereins sämmtlichen Mitgliedern stets eingedenk bleiben werden.

Beschlossen, daß diese Beschlüsse im Protokollbuche dieses Vereins als stetes Andenken der geliebten Schwester eingetragen, der trauernden Familie eine Abschrift davon überreicht und in der „Deborah" veröffentlicht werden.

Hanna May, Präs.
Sophie Straßer, Schatzm.
S. Bondy, Sekr.

Albany, N. Y., 25. April '86.

Todesfälle.

Starb, am Freitag Abend, den 23. April '86, in ihrer Wohnung in Waltersboro, S C, Frau

Caroline G. Klein,

in ihrem 49sten Lebensjahre.

Verlobungen.

Herr Sam. Hurtig mit Frl. Sarah Cohn, beide von Cincinnati.